



April 8<sup>te</sup>

He. 293.

Einzig mögliche Art  
gutes Gesinde zu erhalten;

von

Friedrich Traugott Schmidt,

Prediger zu Wahren

und Mitgliede der Churfürstlich Maynzischen  
Akademie der nützlichen Wissenschaften  
zu Erfurt.

---

Eine gekrönte Preisschrift.

---

Neustrelitz, 1795.

in der neu-privilegirten Hof-Buchhandlung.

3.





KOEN. FRIED.  
UNIVERS.  
ZU HALLE

Joh. Beckmann.  
Göttingen 1795.

---

### Vorerinnerung.

---

Es sind gerade jetzt fünf Jahr, als die löbliche Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, unter andern die Preisfrage ausstellte: „welches die hauptsächlichsten Quellen von dem Sittenverderben der Bedienten beiderlei Geschlechts seyn; und wie demselben zu ihrem eigenen sowohl als der Herrschaft Besten ohne gesetzlichen Zwang gewehret werden könne?“ Meine, zu Beant-

wortung dieser Frage aufgesetzte und an vorgedachte Gesellschaft eingesandte Schrift hatte, wie vielleicht einigen meiner Lesee noch erinnerlich seyn wird, das Glück derselben zu gefallen und neben der Preisschrift des Herrn Dr. K ü r n mit dem Preise beehrt zu werden. Auch ist solche vor beinahe zwei Jahren in den Verhandlungen jener verehrlichen Gesellschaft, nebst den andern über diesen Gegenstand eingegangenen und gebilligten Preisschriften, in einem concentrirten Auszuge bereits im Druck erschienen. Nun haben seit der Zeit meine Einsichten und Bemerkungen über diesen — gewiß einen sehr ansehnlichen Theil der Menschheit — äusserst interessirenden Gegenstand sich nicht nur um

vieles erweitert, sondern auch noch mehr geläutert und berichtigt. Ich bin daher, wenn es gleich an Schriften dieser Art gerade jetzt nicht fehlet, auf den Gedanken gerathen, diese Schrift in ihrem ganzen Umfange, mit neuen Beobachtungen und Erfahrungen vermehrt, auch, so viel die angegebenen Vorschläge betrifft, mit stärkeren Gründen unterstützt, dem Publikum vor Augen zu legen, um die Summe gemeinnütziger Wahrheiten und Vorschläge, wo nicht zu vergrößern, doch in stärkerem Umlauf zu bringen, und der Menschheit, so viel an mir ist, dadurch zu nützen.

Manchen meiner Leser dürfte der Titel dieser Schrift — der nun just nicht zu den Anspruchlofesten gehört — wol

ein wenig auffallen; zumal da der Vorschläge zu Verbesserung des Gesindes Mehrere in meiner Schrift enthalten sind, die auch zum Theil von andern schon gegeben worden; ja, um so mehr dürfte dieser Titel auffallen, da ich auf die jugendliche Erziehung der sich dem dienenden Stande widmenden Volksklasse fast gar keine Rücksicht genommen zu haben scheine, oder doch bei dieser ersten und hauptsächlichsten Quelle aller sittlichen Verbesserung des Gesindes am wenigsten mich aufgehalten habe; aber wenn mehr erwähnte Hamburgische Gesellschaft, oder vielmehr der einsichtvolle Censur-Ausschuß derselben, von meinem letzten und am meisten empfohlenen Vorschla-

ge, „wegen einer unter den Herrschaften  
 „eines Orts oder einer Gegend zu errich-  
 „tenden Gesinde-Verbesserungs-Socie-  
 tät,“ selbst geurtheilt hat: daß dieser  
 Vorschlag in Ansehung des jetzt bestehen-  
 den Gesindes wohl in aller Absicht der  
 Zweckmäßigste und noch am ersten zur  
 Ausführung zu bringen sey; so dächte ich  
 doch mich keiner allzu großen Anmaßung  
 schuldig gemacht zu haben, dadurch, daß  
 ich meiner Schrift so einen starken, voll-  
 stimmigen Titel gab. Man wolle mich  
 daher noch nicht sogleich für einen Prahler  
 halten! Genug, wer etwas Bessers giebt,  
 als ich geben konnte, dem tret' ich an-  
 genblicklich jenen Titel ohne Widerrede  
 ab. —

## VIII

Wie aber werde ichs verantworten können, daß ich in dieser Schrift nicht selten den Herrschaften selbst und den vornehmern Ständen überhaupt — es versteht sich mit Ausnahme der sich selbst Ausnehmenden! — so manche rauhe, schneidende, ja wohl zweischneidige Wahrheit gerad' ins Angesicht gesagt habe? Die Sache macht mich in der That auf einen Augenblick verlegen! Aber wenn die Wunde einmal Krebsartig geworden ist, dann helfen keine Palliative mehr; und ich lobe mir doch immer den Arzt, der im äussersten Fall lieber das Messer braucht, als der durch bloß besänftigende Mittel nur das Uebel ärger macht. Möchten doch meine Leser,

samt und sonders, mich aus diesem Gesichtspunkte ansehen, um mich desto menschensfreundlicher zu beurtheilen, und — woran mir allerdings noch mehr gelegen ist — desto lieber meine Recip'e's zu brauchen!

Nach hab' ich nebenher über einige fast allbeliebte Gegenstände und Maximen Urtheile geäußert, welche Vielen wol sehr fremde klingen werden; aber da glaube ich mich denn so ziemlich verwahrt und in Sicherheit gesetzt zu haben. Denn gerade bei solchen Punkten hab' ich andre Männer, Männer von entschiedenem Ansehen, für mich reden lassen, mit welchen man einstweilen zürnen oder schmolten kann, eh' man mir zu Leibe geht. Doch

werd ich, wie ich fast befürchte, meinen Rücken hiermit wohl noch nicht so ganz gesichert haben. Denn auch nur das nachzusagen, was Andre längst zu vor gesaget haben, ist gar manchem Leser gar nicht recht. Mag's denn seyn! wenn nur irgend etwas Gut's durch diese Schrift gestiftet wird; so will ich gern ein bißchen drüber leiden. — Schrieb's zu Wahren, den 29sten Jenner 1795.

Der Verfasser.

---

Je mehr unsre gegenwärtigen Zeiten sich von den vorhergehenden\*) von der Seite des Luxus, des Leichtsinns und der Genieflust auszeichnen, und je mehr die wohlthätigen Bande der Religion und Moralität auf so mancherley Weise zersprengt werden; desto weniger ist es zu verwundern, daß die Klaz

\*) Die vorigen, bei weitem nicht so aufgeklärten, vollreichen und opulenten — folglich auch verhältnißmäßig — nicht so verderbten Zeiten, zeichnen sich dagegen auf eine andre, auch nicht eben rühmliche Weise von der jezigen aus. Wer an die Sitten des Römischen Hofes und der Klerisey in frühern Jahrhunderten, an den Bauernkrieg und die Münzerschen Unruhen, des 16ten Jahrhunderts, an eine Blüthzeit und Dragoner-Bekehrungen in Frankreich, an die saubern Kriegsvölker des dreißigjährigen Krieges, und überhaupt an die rauhern Sitten unsrer Vorfahren, wo Laufen, Schlagen, Duelliren,

gen über ein allgemeiner werdendes Sitten-  
 verderben, besonders der dienenden Volksklasse,  
 so laut werden, und daß sich solche Klagen  
 mehr als jemahls auch in öffentlichen Blät-  
 tern hören lassen. Wahrlich! jezt muß wohl  
 die Noth sehr hoch gestiegen seyn, da jene Klagen  
 sich nicht mehr in den engen Cirkeln tu-  
 gendhafter Patrioten oder gepfländerter Fami-  
 lien erhalten können, sondern laut durch die  
 Stimme des leidenden Publikums ausgebrei-  
 tet werden. Aber gepriesen sey auch die, mit  
 mehr als mütterlicher Liebe, über uns waltende

fortgesetzte Fehden, Saufen und dergleichen bei-  
 nah für Tugenden — wenigstens in gewissen Stän-  
 den — geachtet wurden, sich zurück erinnert; wer  
 auch zugleich dabei bedenkt, daß die gerühmte  
 Tugend und Frömmigkeit der Alten, bei vielen  
 bloß eine Frucht abergläubischer Furcht und  
 hierarchischen Zwanges, ihre Menschenliebe aber  
 so äußerst eingeschränkt war, daß sie eher den Na-  
 men der Partheysucht als wirklich ausgebreiteter  
 Menschenliebe verdiente; der wird doch gewiß —  
 im Ganzen genommen — jene Zeiten nicht für  
 so ganz korrekt und tugendreich vor den unsern  
 finden.

Vorsehung, welche gerade dann, wenn das Verderben aufs höchste steigt, demselben aufs kräftigste wehret, und auf so mancherlei Wegen wirksame Mittel zu Hemmung desselben herbei führt! Gepriesen sey sie, diese ewig anbetenswürdige Beschützerin unsrer Ruhe und Glückseligkeit, daß sie besonders zu diesen Zeiten den Geist des Patriotismus erweckt, auf kräftige Mittel zu denken, wodurch dem weitem Ausbruche jenes Verderbens ein Ziel gesetzt werden kann! Diesen Wirkungen ihrer allwaltenden Güte haben wir unter andern auch die vorerwähnte Preisfrage der löblichen Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, „in Betreff der Verbesserung des Gesindes,“ zu verdanken, zu deren Beantwortung ich schreite.

Man fragt zuerst; und, wie mich dünkt, mit Recht: „welches die hauptsächlichsten Quellen von dem Sittenverderben der Bedienten beiderlei Geschlechtes seyn?“ Denn wenn diese

Quellen richtig entdeckt sind, so ist schon allemahl, wenigstens Etwas, zu ihrer Verstopfung gethan; und gesetzt: sie ließen sich denn, durch die bei Beantwortung der folgenden zwoten Frage anzugebenden Mittel, auch nicht alle verstopfen; so würden sie doch in ihren gemeinschädlichen Ausflüssen desto leichter beschränket werden können, je richtiger und sichrer sie entdeckt sind.

Sehr oberflächlich würde man diese Frage beantworten, wenn man dabei bloß auf das in unsrer Menschen-Natur nun einmahl so unglücklich zerrüttete Gleichgewicht zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, und auf die, fast in allen Ständen außerst mangelhafte, in den niedern Ständen aber offenbar schlechte sittliche \*) Erziehung

\*) Es ist hier nämlich nicht von den öffentlichen, sondern von der häuslichen Erziehung die Rede, welche jener allemahl vorausgeht, und in welcher gewöhnlich der Grund des Guten sowohl als des Bösen für die ganze künftige Lebenszeit gelegt wird. Denn was die öffentliche Erziehung anbe-

hinweisen wollte. Denn so gewiß dies auch immer die beiden stärksten, unaufhaltsam fortströmenden Quellen jener Verborbenheit sind,

trift, so hat sich nun seit 30 Jahren her wirklich vieles darin verbessert; und wenn nur die Lehrer an öffentlichen Anstalten, ich will nicht sagen, in der Geschicklichkeit — denn daran pflegt es jeztiger Zeit nicht leicht zu fehlen; — sondern in der Religiosität und Sittlichkeit allemahl das wären, was sie seyn sollten; so würde diese Erziehungsart sich bald ihrer möglichsten Vollkommenheit nähern. Aber mit der häuslichen Erziehung — ich setze wohlbedächtlich hinzu: mit der häuslichen Erziehung zur Sittlichkeit — ist's im Ganzen noch nicht gar viel besser geworden; und dies gilt von der Erziehung in vornehmen Häusern — es versteht sich, daß es ehrenvolle einzelne Ausnahmen giebt! — fast noch mehr, als von der in den niedern Hütten. Denn wenn gleich, was die körperliche Ausbildung, die Cultur der untern Seelenkräfte und die äußere feine Lebensart anbetrifft, in vielen Häusern alles Mögliche gethan, und kein Kosten-Aufwand zu dem Ende gescheuet wird; so sieht's hingegen mit der Bildung zur Religion und Sittlichkeit desto schlechter aus. Oder glaubt man etwa, daß durch Reiten, Schwimmen, Voltigiren, Fechten, Tanzen, Zeichnen, Instrumente-Spielen, durch Geschmack in den schönen Künsten und Wissen-

so läßt sich doch die Erstere derselben, in dieser niedern ersten Stufe unsrer Existenz, nie ganz verstopfen; und was zu Hemmung oder Verstopfung der Andern Gründliches gesagt werden könnte, liegt, wo ich nicht irre, meistens

schaffen, und durch einen gefälligen Conversations-Ton schon wirklich edle, gute Menschen gebildet werden? Nun, wer das glauben kann, mit dem wünsch' ich nicht zu streiten. — Wie indessen ein berühmter großer Erzieher unsrer Zeit, der unlängst verstorbene Herr Doktor Miller zu Göttingen, der gewiß manchen meiner Leser durch seine vortreflichen moralischen Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in früher Jugend, bekannt seyn wird, über unsre neueste geschmackvolle Erziehung geurtheilt habe, das will ich doch zur weitem Beherzigung noch hierher setzen. Er schreibt nämlich in seinen Grundsätzen einer weisen und christlichen Erziehungs-Kunst S. 166. unter andern folgendes: „Kinder eine Komödie in der Hand; Kinder in der Komödie, bei einer Masquerade, mitten unter den ärgerlichen Thorheiten und Ausschweifungen der galanten Welt, sind fast ohne alle Hoffnung schon verführt, oder nur an lasterhafte Freuden gewöhnt! Wehe aber allen, ewig Wehe denen, die ihnen das Laster so süße und

stentheiß ausserhalb des Bezirks dieser Aufgabe. Es gehört das eigentlich für die Moralisten und Pädagogen, noch mehr aber für die Volksgeregierer unsrer Zeit; deren Sache es denn auch verbleiben soll \*).

reizend, in dem Gewande der schönen Natur oder der prächtigen Kunst machen!" Wenn dies zu stark gesagt ist, der zanke darüber nicht mit mir, sondern mit den Manen des sel. großen Mannes! Sonst hat der Ausgang in andern Ländern, wo diese, nun auch seit dreißig Jahren, zu uns herüber gekommene geschmackvolle Erziehungsart, schon an hundert Jahre hindurch Sitte gewesen ist, hinlänglich gezeigt, was für herrliche Früchte sie trage. —

\*) Sonst wäre allerdings, wenn diese Saite gehörig berührt werden sollte, ein Vieles und Großes darüber zu sagen; so wie denn auch die andern Herrn Preisbewerber, und besonders der Herr Dr. K ü r n, welcher zugleich mit mir den Preis erhalten hat, sehr viel Gutes und Treffendes über diesen Gegenstand gesaget haben. Auf Eins will ich hier indessen doch alle Eltern und Erzieher, denen etwa diese Schrift vor Augen kommen möchte, aufmerksam zu machen suchen, welches bei aller anscheinenden Geringsfügigkeit doch von der größten Bedeutung und von den wichtigsten Folgen ist. Der Grund aller Sit-

Ehe ich indessen die nächsten und hauptsächlichsten Quellen dieser Sittenverderbniß aufdeck-

tenverderbniß der anwachsenden Jugend in allen Ständen ohne Unterschied, liegt nämlich unter andern mit darin: „daß die Kinder noch bei weitem nicht ernstlich genug zur strengen Wahrheitstiebe und Gewissenhaftigkeit erzogen werden, daß man ihnen so viele Lügen und Unwahrheiten frei ausgehen läßt, ihren jedesmaligen Aussagen und Erzählungen nicht bis auf den Grund nachforscht, um zu erfahren, ob sie sich auch wohl einer Lüge dabei schuldig gemacht; und mit einem Wort, daß man es ihnen nicht gewissermaßen — ich will sagen — moralisch unmöglich macht, wider die Wahrheit zu reden.“ Ganz gewiß bin ich versichert — und ich habe hier die eigne glückliche Erfahrung auf meiner Seite — daß man von Kindern, die von früher Jugend an, so erzogen sind, hernach nicht leichtlich was zu fürchten hat, und daß eben hierdurch die Gelegenheit zu tausend andern Verirrungen und unmoralischen Handlungen glücklich abgeschnitten wird. — Welch eine schreckliche Plage ist nicht lügenhaftes Gesinde; und welche Unordnungen und Bosheiten erlaubt sich dieses nicht, in der Zuversicht, daß es mit seinen Lügen Alles wieder niederschlagen und bedecken könne! Wo ist aber Hülfe wider dieses Unheil? Wo anders, als in einer frühzeitig angefangenen

te, so sey es mir erlaubt, eine Bemerkung voraus  
gehen zu lassen, welche wenigstens dazu dienen

religiösen und gewissenhaften Erziehung? Aber dann muß Vater und Mutter auch immer selbst die Wahrheit reden und den Lügen herzlich feind seyn: dann muß Vater und Mutter selbst einander nicht mit Lügen beköstigen, noch viel weniger selbst die Kinder dazu anführen und gebrauchen, daß dem einen oder andern Theile ein blauer Dunst vor Augen gemachet werde. Ueberhaupt aber wird es unzulässig seyn, die Klugheit, oder vielmehr die Arglist einer jungen Lügenbrut zu bewundern, und den losen Buben, der sich mit Lügen, Ausflüchten und Zweideutigkeiten so meisterlich zu helfen wußte, statt gerechter Abmahnung und Strafe, bloß mit lachenden Verweisen abkommen zu lassen, oder gar seine Luftschnitte auf eine gefällige Weise zu entschuldigen. Grausame, die ihr eure Kinder so behandelt! Wißt, daß eben ihr, und Niemand anders, die Mörder ihrer Tugend und die Verderber ihres künftigen Glückes seyd! Doch, ich wollte hier ja keine Predigt über die Erziehung der Jugend halten; und verweise daher meine Leser auf das, was andere über diesen Gegenstand bereits gesagt haben. Vornämlich aber verweise ich sie hier auf Herrn Salzmans Krebzbüchlein, wo sie auch insonderheit über diesen Punkt nähere Auskunft finden werden.

kann, uns in den Standort zu versetzen, aus welchem jene traurige Erscheinung billig übersehen werden muß, wo sie uns nicht gar zu fürchterlich vorkommen, und uns im voraus aller Muth benommen werden soll, ihren mächtigen Wirkungen uns beherzt zu widersehen. Eben jene so sehr gerühmte und in mancher Hinsicht gewiß nicht zu verkennende Aufklärung unsrer Tage, eben jenes Emporsteigen aller Künste und Wissenschaften, eben jene mehrere Ausbildung aller Geisteskräfte, eben jene Verfeinerung der Sitten, woran alle Stände mehr oder minder Theil nehmen, eben jene mehr aufgehobene Gefangenschaft der menschlichen Denkkraft, in Verbindung mit der so sehr erhöhten Volksmenge und Opulenz unsrer Zeiten, führt fast unvermeidlich dies Verderben mit herbei. Wenigstens nähret und mehret sich ganz natürlich das Unkraut des menschlichen Geistes — dessen Saame und Wurzel nun einmahl da ist — bei eben dem Lichte einer sonst wohlthätigen

Aufklärung, bei welchem so viele vortrefliche Werke des Geistes gedeihen und so manche herrliche Früchte einer religiösen Tugend und Sittlichkeit zur schönsten Reise gelangen. Man nehme die Sonne vom Himmel hinweg, man entziehe der Erde ihr Licht und ihre Wärme; und bald wird kein Unkraut mehr auf ihrem Boden sprossen; aber dann werden auch keine gesunde und heilsam nährenden Früchte mehr aus ihrem Schoosse hervorgehn. Kurz! wollen und wünschen wir das Gute der Aufklärung, so können und dürfen wir auch das in ihrem Gefolge mit aufkommende Böse nicht ganz verbitten; ich wollte sagen — nicht ganz verhindern. Aber bei dieser eben nicht erfreulichen Bemerkung öffnet sich uns gleich von einer andern Seite eine jeden Freund der Tugend und des Menschenglücks wahrhaftig entzückende Aussicht. Es ist diese! Je höher die wahre Aufklärung steigt — und diese, dünkt' ich, hätte immer noch bisher vor ihrer Alter-Schwester der falschen Aufklärung ei-

nen großen Schritt vorans gehabt — desto leichter werden auch die Mittel entdeckt, und desto reger wird der Trieb in dem Herzen ihrer redlichen Verehrer, allen Auswüchsen der sittlichen Verderbniß um sich her entgegen zu arbeiten. So — meine, um das Wohl der Menschheit beiferten und oft traurenden Mitbrüder! — so bereitet die Vorsehung selbst an der Quelle des um sich greifenden moralischen Giftes ein noch stärkeres Gegengift; ja, wenn wir recht zusehen, so müssen eben unter ihrer allweisen Leitung die traurigen Wirkungen dieses Giftes am Ende mit dazu dienen, daß es je mehr und mehr eingeschränkt und durch sich selbst zerstört werde. Ist nicht auch die Erscheinung dieser, in ihren Folgen gewis noch einst gesegneten Aufgabe, mit ein Beweis davon? —

Aber nun! wo soll ich anfangen in Entdeckung der nähern und hauptsächlichsten Quellen der Sittenverderbniß unsrer dienenden Mitmenschen; und mit welcher Behut-

samkeit soll ich gewisse Saiten berühren, die allemahl einen Uebellaut verursachen, wenn sie berührt werden, und die doch schlechterdings berührt werden müssen, wenn ich anders meinem Zwecke ein Genüge leisten und das Uebel gründlich heilen will?

Wird man es hören können, oder hören wollen, wenn ich ganz vorn an — denn der Befehlenden Klasse gebührt doch allemahl der Vorrang vor der Unterworfenen und Gehorchenden! — wenn ich ganz vorn an die mehresten Herrschaften selbst als die Sittenverderber ihrer Häuser und Dienerschaft stelle? Eine in der That harte Beschuldigung! Und doch mögt' ich sehen, wer mich widerlegen soll? Wenigstens hat man es schon längst als eine ziemlich allgemein anerkannte Wahrheit gelten lassen: „Daß das Sittenverderben von den höhern Ständen auf die niedern komme,“ ohngefähr so wie die höchsten Gipfel der Bäume im Walde immer eher absterben, eh' der Tod die nie-

dem Zweige auch ergreift. Daher ist's auch eben so lange schon zum Sprüchwort geworden: „eine gute Herrschaft machet eine gute Dienerschaft.“ Oder nach dem Spruch der Alten: „wie der Herr, so der Knecht; wie die Frau, so die Magd.“ — Und nach wem soll sich die Dienerschaft auch eher bilden \*), als gerat' nach ihrer Herrschaft? Ist diese unordentlich, nachlässig und untreu in ihren Geschäften, hält diese selbst nicht über Ordnung und Akkurateſſe in ihrem Hauswesen, giebt diese selbst nichts auf gewissenhafte Abwartung ihres eigenen Berufs; — wenn sie anders einen hat — woher soll denn der Dienerschaft in ihrem Fache ein verstärkter Trieb zu diesen nicht so ganz gemächlichen Tugenden

\*) Der Fall macht inzwischen immer eine Ausnahme, wo die Dienerschaft schon vorher verdorben ist, ehe sie in ein gutes Haus eintritt. Aber da erfolgt denn auch in Kurzem eins von diesen beiden: entweder die Dienerschaft muß sich bessern; oder sie muß auch das Haus verlassen. Denn die Bösen dauern nimmer lange bei den Guten.

kommen? Ist die Herrschaft gleichgültig gegen Religion und Gottesfurcht, oder treibet sie wohl gar in Gegenwart des Gesindes ihren Spott mit der Religion, mit den Wahrheiten und Gebräuchen der Religion, mit dem Gebeth und andern Uebungen der Andacht, oder, wie es vielleicht noch öfter der Fall ist, mit den Dienern und eifrigen Bekennern der Religion, zersprengt sie also selbst die Bande der Religion und Moralität; wie kann sie denn in Ewigkeit erwarten, daß ihre Dienerschaft um Gottes und der zukünftigen Belohnungen willen, auch nur das Geringsste zu ihrem Vortheil thun werde, wo nicht allenthalben ihr Auge sie begleitet? wie kann sie doch im mindesten erwarten, daß ihre Dienerschaft um des Beifalls Gottes und des Gewissens willen Treue, Fleiß und Unverdrossenheit in ihrem Dienst beweisen werde? Ist die Herrschaft selbst der Schmähsucht und dem Lästern ergeben; was wird sie anders als eine ihr ähnliche Dienerschaft bilden? Sucht die Herr-

schaft selbst nur das — auch die Geringern so sehr reizende — Vergnügen der Sinne, pokulirt sie selber gern, oder ißt und trinkt sie nur, um zu essen und zu trinken, taumelt diese selber oft von einer genossenen Lust in die andre hinüber, ist dieser ihr eigener, wichtigster und täglicher Zeitvertreib nur am Spiel: Tische, oder im Schauspielhause, oder in beständig abwechselnden Parties de Plaisir\*); was für mäßige, enthaltsame und arbeitslustige Diener werden unter ihren Händen wol gezögelt

\*) Man verstehe mich hier ja nicht so, als ob ich den vornehmern Ständen alle Lustbarkeiten und sinnlichen Ergödhungen schlecht hin verleiden wollte: denn wie würde ich mir das vor dem Lustigierenden Genius unsrer Zeit jemals zu verantworten getrauen? Nur von dem Uebermaasse und allzuhäufigen, auch allzu lange fortgesetzten Genuffe derselben ist hier die Rede. Und da möcht' ich gerne solchen edel denkenden Herrschaften, bei denen ein moralisches Wort noch wol angebracht ist, hier zu Gemüthe führen: „wie sie, wenn sie selbst bisweilen nicht nur halbe, sondern wohl gar ganze Nächte, außerhalb des Hauses, den Lustbarkeiten widmen, und dann ihre Bedienten, besonders die weib-

werden? Setzt die Herrschaft, oder auch nur die Frau des Hauses allein, ihre ganze Größe in der Pracht und in einem glänzenden, nach jeder veränderlichen Mode eingerichteten Aufzuge, ermuntert sie noch wol dazu durch übel angebrachte Freigebigkeit ihre Domestiken zur Nachfolge, erweckt sie dadurch den Geist der Emulation bei andern Herrschaften und ihrem Gesinde — welches traurig! oft genug der Fall ist — wie viel Veranlassungen giebt sie da nicht selbst zur Untreue und zur Verderbung des

lichen, ohne alle Aufsicht sich selber überlassen sind, glauben können, daß es alles ehrlich und ordentlich in ihren Häusern zugehen werde?" Ganz gewiß werden diese Legetern mittlerweile auch, auf ihre Art, sich zu erlustigen suchen; und diese Belustigungen dürften denn zuverlässig in's Unmoralische, in's Schlechtere und Verderbliche ausarten; oder man müßte annehmen, daß die geringern Volkseelen andre Menschenseelen und wol gar von besserer Stof gebildet wären, als etwa andre Menschenkinder sind. Wöchte man doch diesen Wink verstehen, und dem zufolge eine vielleicht noch unerkannte Nebenquelle des Sittenvorverbens unter den Diensteuten zu verstopfen suchen! —

sittlichen Charakters ihrer Bedienten? Regieret in den Häusern und in der Familie der Herrschaft selbst die Cabale mit ihrem ganzen unseligen Gefolge; werden hinfolglich die Bedienten von den streitenden Partheien wechselseitig angezogen, in Protektion genommen, und in allen Künsten der Verstellung, Spionerei und Gleisnerei geübt und unterrichtet; was für Treu und Redlichkeit läßt sich denn von solchen Leuten wol erwarten? Auf immer sind sie verdorben! — Vergiftet endlich der Herr des Hauses selbst, oder in Ermanglung dessen, der heranwachsende Sohn vom Hause, die Tugend der weiblichen Bedienten \*, — und wie leicht ist das nicht zu be-

\*) Sollte diese Vergiftung, nach neuern höllischen Erfindungen, auch auf eine solche Weise geschehen, daß niemals redende Beweise davon zum Vorschein kämen; so ist sie der Moralität der weiblichen Bedienten doch gewiß nicht minder gefährlich, sondern vielmehr völlig zerstörend für dieselbe. Von Seiten derer aber, die solche Künste gebrauchen, und durch Vorpiegelung derselben desto leichter ihren Zweck beim andern

wirken? — so wird dadurch eine neue Quelle zur Verpestung der ganzen Dienerschaft eines solchen Hauses geöffnet.

Das war eine lange und fast allzuheftige Deklamation! werden meine Leser sagen\*);

Geschlechte erreichen, zeuget solch Benehmen vom gänzlischen Verlust aller Sittlichkeit und aller — auch nur scheinbaren — Gewissenhaftigkeit und Furcht vor Gott.

\*) Und dennoch kann ich diese Deklamation — wenn sie ja so heißen soll — nicht beschließen, ohne meinen Lesern noch zuvor einen Zug aus dem Gemälde unsrer gegenwärtigen Zeiten, so wie Herr Campe es in seinem Theophron, besonders von den vornehmen und gebildeten Ständen, entworfen hat, vor Augen zu legen. Ich thue das auch mit daram, weil eine und die andre von meinen nachfolgenden Behauptungen, mehr als mancher wünschen mag, dadurch bestätigt wird, und sonach meine weiteren Vorschläge wegen der Gesundeverbesserung desto mehr Gehör und Eingang finden möchten. Dean Herr Campe ist doch wol ein Mann, der sich genug legitimirt hat, und auf den man ziemlich sicher fußen kann. Er schreibt aber in seinem angezogenen Buche (dritte Auflage von 1790.) S. 79. also: „O mein Sohn, warum mußt du es nicht sagen? — Aber ich kann, ich darf es dir nicht

aber welchem Wiedermanne wird das Herz nicht warm, wenn er die Quellen des sittlichen Verderbens so gewaltsam strömen sieht, da, wo wegen feinerer Erziehung, früherer Bildung und höherer möglichen Kultur aller Geisteskräfte, nichts als Ströme zur Befruchtung der Volkstugend sich ergießen könnten und sollten? So wahr und gegründet ist diese Bemerkung, daß wenn dem Uebel von dieser Seite beizukommen wäre, uns alles Uebrig-

verhehlen, daß unter allen Tugenden, welche das allgemeine Sittenverderbniß verdrängt hat, die der Keuschheit bei weitem am seltensten geworden ist. Eine fast allgemeine schändliche Ausgelassenheit, Zügellosigkeit und Schamlosigkeit hat sich durch alle Stände und durch alle Geschlechter verbreitet. Dinge, die eine reine, keusche Seele mit Abscheu erfüllen, sind sogar in feinen Gesellschaften eine Lieblings-Materie der Unterhaltung und ein Gegenstand des Scherzes geworden. Alles was die Künste der Ueppigkeit und Schwelgerei hervorbringen, zweckt darauf ab, den Geschlechtstrieb anzuregen und schändliche Begierden zu entzünden. Unsere Bildergalerien strotzen von schlüpfrigen Vorstellungen, bei denen die Unschuld erröthen muß; unsere öffentlichen Schauspiele ertönen

nicht so viel zu schaffen machen sollte. Aber hier bekenne ich frei:

hic labor, hoc opus! — narratur fabula  
surdis.

Dennoch muß man von Gott, von der steigenden wahren Aufklärung, von den immer fühlbarer werdenden traurigen Folgen der großen Sittenverderbniß, von dem rege gewordenen Geist' in Betreff des Erziehungs- Wesens, und — wer weiß? — von was für an-

von der frechen Sprache der Unzucht und von schmutzigen Zweideutigkeiten; unsre Büchersäle sind voll von Ausgüssen einer unreinen Einbildungskraft, die von teuflischen Unschulds-Mördern recht eigentlich zubereitet wurden, um — Seelen damit zu vergiften u. s. w." Magst wohl Recht haben, lieber Campe, daß es in der großen und kleinen Welt fast allenthalben jetzt so hergeht; wenn ich gleich aus Mangel an eigener hinlänglicher Erfahrung kein vollstimmiges Amen — so weit ich meinen engen Zirkel kenne — dazu sagen kann. Aber wohl dir, daß du ein Ergeistlicher bist, und nicht mehr Mantel und Kragen trägst: denn sonst würde man dir für diesen Lanzenhieb gar übel mitspielen, und dich wenigstens einen zweiten Böge schelten. —

dem nicht vorher zu sehenden Vorfällen, immer noch ein Vieles zur Verbesserung der Sittlichkeit in den höhern Ständen, erwarten; wie es denn zur Ehre der Menschheit nicht verschwiegen werden darf, daß es auch in den höhern und höchsten Ständen, Gottlob! noch nicht ganz an Mustern der Frömmigkeit und Tugend fehlet.

Ich verlaße aber jetzt die befehlende Klasse, so fern von ihr das Sittenverderben der gehorchenden Klasse mit herrührt, oder doch durch sie verstärket wird, und so fern durch ihre eigene Bildung zur Moralität und Tugend jenem Verderben am kräftigsten gesteuert werden könnte, auf eine Weile, um noch einige besondere Quellen desselben aufzusuchen; solche Quellen nämlich, wider deren starken Zufluß noch vielleicht am ersten Rath zu schaffen wäre.

Ich rechne dahin zuerst den, besonders an großen und volkreichen Orten, so stark gewordenen Hang zum Luxus, — zusehender in der  
Kleider:

Kleiderpracht — und dann auch die ungezähmte Genießlust allerlei Arten des Vergnügens, nebst der so groß gemachten Reichthigkeit, womit auch alle Geringere an demselben Theil nehmen können. Denn so wie alle Spannkraft unserer Natur dadurch erschlaftet und beides Leib und Geist dadurch verzärtelt wird; so ist es klar, daß keine Lust noch Kraft zu Treibung ernsthafter Geschäfte und deren fortgesetzte Abwartung in den Seelen solcher entnerzten Menschen übrig bleibt. So viel leichter es ist, zu genießen als zu arbeiten, so viel begieriger wird von verwöhnten Seelen immer den Ersten nachgetrachtet und das Letztere hintangesehet werden. Wenn zumahl, wie dieß an großen, volkreichen Orten, und namentlich in Hamburg \*), der Fall ist, den Bedienten beiderlei Geschlechts die Freiheit zugestanden wird, eigne Spiel- und

\*) Siehe die Verhandlung der Hamburgschen Gesellschaft zur Beförderung der Künste u. über Gesunde: Verbesserung S. 22.

Tanz = Gesellschaften, Komödien = Spiel u. dgl. unter sich zu errichten, wobei denn Spiel = Wirthe und Kupplerinnen vol- lends freie Hand haben, noch die letzten Reste von Moralität aus dem Herzen der armen Betrognen hinweg zu fegen; so sieht ein jeder leicht, wie dergleichen Vergünstigung, auch noch in anderer Rücksicht die Moralität des Gesindes fast nothwendig verderbe und verderben müsse. Denn gesetzt auch, daß jene Verfährer und Verfährerinnen bei solchen Gelegenheiten ihr Spiel nicht trieben, welches wol schwerlich zu verhindern seyn mögte; so erfordern doch dergleichen Lustbarkeiten, in Verbindung mit der vorhin er- wähten Kleiderpracht und Moden- sucht, einen so großen Kosten = Aufwand, daß mit dem ordentlichen Gesinde = Lohn, wenn's auch noch so sehr erhöhet und den gegenwärtigen Zeiten völlig angemessen wäre, schlechterdings nicht auszureichen ist. Und was denn die Folgen davon sind, das weiß

wol ein jeder selbst schon zu berechnen. Andre Bedienten solcher Orte aber, denen diese Art des Lustgenusses nicht zugelassen wird, oder die noch zu ehrlich sind, auf ungerechten Wegen sich die Mittel dazu zu verschaffen, werden natürlicher Weise dadurch verstimmt, nehmen eine üble Laune an, und verursachen ihren Herrschaften sonst allerlei Verdruß und Mißbehagen.

Und hier kann ich nicht umhin, auch in Rücksicht kleinerer Orte und einzelner Häuser, das Karten- und Würfel-Spiel insonderheit, so fern es eine — und noch wol gar tägliche — Beschäftigung der Bedienten wird, als eine Hauptquelle ihrer Sittenverderbnis anzuklagen. Des Verlustes der so kostbaren Zeit, welche wol weit nützlicher angewendet werden könnte, nicht zu gedenken; so ist die verlierende Parthei fast immer genöthiget, wenn die eignen Mittel nicht mehr hinreichen, auf allerlei Ränke zu sinnen, um sich dies nun einmahl unentbehrlich gewordene Vergnügen

auf Kosten und mit dem Schaden ihrer Herrschaft zu erkaufen. Ueberhaupt verlieret die Moralität \*), des Menschen allemahl entseztlich, sobald das Spielen in Spielsucht ausartet; und der Uebergang vom Ersten bis zur Letztern ist, erfahrungsmäßig, nicht gar weit.

Wie viel das traurige Lotto — dessen Schädlichkeit man nunmehr hinten nach! fast allgemein anerkannt hat — nicht bloß zur

\*) Auch sogar der Kopf des Menschen soll — wie große Welt- und Menschen-Kenner behaupten — durch diesen fast allbeliebten Zeitvertreib heftig angegriffen werden; und ich kann hier nicht umhin, passivierten Liebhabern des Kartenspiels eine Stelle aus des berühmten Mercier Tableau de Paris, nach der teutschen Uebersetzung, aus dem 1sten Theile, unter dem Kapittel Quinola S. 376. anzuführen, welche ihnen hoffentlich desto besser behagen wird, da der Verfasser ein echter und noch dazu ganz neuer Franzmann ist. „Wäre die Buchdrucker-Kunst — so sagt er an dem angezogenen Orte — nicht gewesen, so würden die Karten ganz Europa stupid gemacht haben. Der Einfluß dieser bunten Blätterchen ist so groß, daß Geist und Vernunft-Gebrauch dabei versiegt, sobald man sie in der Hand hat: eine wahre Verfinsternung des mensch-

Ausplünderung der niedern Volksklassen, sondern, was noch bejammernswürdiger ist, zur moralischen Verschlimmerung derselben beigetragen habe — welche Verschlimmerung selbst noch an denen Orten, wo man diesen Gräuel der Verwüstung bereits hinweggeschafft hat, in ihren Folgen sichtbar ist — darf einblicksvollen Lesern nicht noch erst bewiesen werden. Aber auch selbst die Klassen-Lotterien

lichen Verstandes! Dergleichen Verfinsterungen tragen sich täglich in einer unendlichen Menge von Häusern zu, wo man nichts thut als spielen. So lange es Karten-Spiel geben wird, kann man nicht mit Gewißheit darauf rechnen, daß ein Volk das „Ganze“ von Würde und Patriotismus besitzen werde. Die größten politischen Veränderungen sind aus müßiggängerischen Beschäftigungen entstanden, und letztere sind vermögend, den Charakter einer Nation unvermerkt umzuschmelzen. Die Karten sind ein wahres Opium, welches das menschliche Geschlecht einschläfert und es zu allen großen nützlichen, edlen, erhabnen Unternehmungen tod und unbrauchbar macht. Es hat dem Stadtbewohner die Hälfte seines Gehirns geraubt, wie sich *Hume* sehr richtig von der Sklaverei ausdrückt. Nun das ist wol Lobes genug! —

frommen den niedern Ständen und vornämlich der dienenden Volksklasse so wenig, daß der Schaden davon oftmahls sichtbar genug wird. Denn bei diesen so sehr sinnlichen und kurzlichigen Menschen läßt die allzu hoch gespannte und hernach fehlgeschlagne Erwartung eines großen Gewinnes allemahl eine üble Laune zurück, oder der wirklich erfolgte Gewinn macht sie übermüthig, trogig, verschwenderisch und spielsüchtig, oder der Verlust reizet sie zu ungerechten Wegen; und kurz! die Lotteriesucht ist nur im mindern Grade schädlich als die vorhin erwähnte Spielsucht.

Aber was wird man sagen, wenn ich auch die jeziger Zeit so hochgepriesne Schaubühne, oder vielmehr den häufigen Besuch derselben für eine Quelle des Sittenverderbens der geringern Volksklasse angebe? Denn gesetzt, die Bühne wäre auch schon wirklich das, was sie seyn soll, gesetzt die Stücke, welche man heutiges Tages aufführt, wären wirklich so ge-

reiniget \*), wie man uns von allen Seiten her entgegen halt; so fraget sich's doch immer, ob sie gründlichen Haß des Lasters und warme Liebe zu einer uneigennütigen Tugend in die Seelen solcher Menschen zu bringen fähig sey, welche für feinere moralische Bemerkungen über-

\*) Daß dies aber bei weitem noch nicht der Fall sey, darüber haben wir droben schon etwas von Herrn Campe vernommen. Zur mehreren Bestätigung dessen setze ich hier noch eine Stelle her aus der Preisschrift des Herrn Catecheten Hübbe, eines Hamburgers, so wie solche in der Verhandlung der dortigen mehr beregten Gesellschaft: über Gesinde-Verbesserung abgedruckt und von dem Censur-Ausschusse jener Gesellschaft völlig gebilliget worden ist. Die Stelle lautet S. 92. 93. also: „Das vornehmere Gesinde hat seit einiger Zeit an einem andern Vergnügen Geschmack gefunden, welches seiner Moralität wahrlich nicht aufhilft; nämlich am Schauspiel, sowohl am Besuch desselben als auch an eignen Vorstellungen. — Hier von wäre viel zu sagen, und weit auszuhohlen Gelegenheit. Nur so viel! Unser Schauspiel ist für die Moralität das nicht, was es seyn sollte und auch könnte. Davon zu einer andern Zeit! Aber nützliche Frucht kann das Volk und besonders das Gesinde vom Schauspiel nicht haben, wenn die mehresten Stücke eine Intrigue

all keinen Sinn haben, und nur durch das Grotoske gerühret werden? Wäre nicht das ewige Spiel der Liebe in diesen gerühmteten Volks-Schulen, würde nicht das Laster nach allen seinen Schattirungen eben so deutlich — wenn nur bisweilen nicht auch eben so rei-

gehalten, wo ein Kammermädchen oder Bedienter die mitwirkenden Personen, die Vertrauten ihrer Herren, die Mithelfer und Anführer ihrer Betrügereien sind; wenn der Haupt-Inhalt, besonders der Singspiels, ist, wie ein Vater, Oheim u. s. w. um ein Mädchen, mit Hülfe eines verschlagenen Bedienten, betrogen wird. Es scheint fast, als wenn man auf diese schädliche Wirkung des Schauspiels, auf den gemeinen Mann gar nicht achtet, oder nicht achten will; sonst könnte man unmöglich an den Tagen, wo der gemeine Mann nach einem alten Gebrauch das Schauspiel Vorzugsweise besucht, solche Vorstellungen geben, die so augenscheinlich alle guten Sitten beleidigen; wie noch in den letzten Fastnachts-Tagen geschehen ist. Das Aufführen von Schauspielen sollte keine Herrschaft ihrem Gefinde erlauben. Es zerstreut und füllt den Kopf mit so fremdartigen Dingen an, die zu der nachmaligen Lebensweise gar nicht passen. Der Aufwand von Kosten lehret Verschwendung und reizt zur Untreue.“ —  
Sehr wahr und wohl gesagt! —

zend — vorgestellt, als die bescheidnere, unbemerktere Tugend, gäb's auf der Bühne nichts zu lachen mehr; o, wie bald würde sie ihr Anziehendes für die geringern Klassen verlieren; zumahl da doch dafür bezahlet werden muß? Aber für das alles sorgen die Dichter unsrer Nation reichlich; und so geht der Pöbel wie der Geschäftsmann, die Zofe wie die Dame, immer lieber zum Theater als zum Tempel der ernstern Christenthums-Lehre.

Was ich eben jetzt von dem nachtheiligen Einflusse des Schauspiels auf die Moralität der dienenden Volksklasse behauptet habe, das behaupte ich auf gleiche Weise und noch stärker von den herumreisenden Acker-Ärzten und Marktschreibern, welche, um das Volk desto eher zum Ankauf ihrer Waare anzulocken, unentgeltliche Vorstellungen, oder Harlequinaden geben, und mit unter die Tugend der niedern Klassen aufs gefährlichste vergiften. Ich werde weiterhin noch ein trauriges Beispiel davon zur Warnung aufstellen. Stärker

aber fast als alles was sich nur gedenken läßt, helfen die sogenannten Marionetten- oder Puppenspieler zum Verfall der Moralität; und diese sind gerade um so gefährlicher, da sie zugleich das flache Land mit durchstreifen, und die Menschheit so zu reden in ihren unerdorbenen Reimen vergiften. Ich behalte es mir aber vor, wegen dieser harten Beschuldigung unten noch weitere Beweise beizubringen, denn auf meine bloße Versicherung glaubt man das wol nicht.

Ich gehe indessen weiter in meinen Entdeckungen, und da finde ich eine neue Quelle des Sittenverderbens der Bedienten beiderlei Geschlechts, in der sich auch bis auf diese Klasse erstreckenden Lesesucht unsrer Tage. Alles, mögt' ich sagen, alles lies't zu unsrer Zeit, was nur ein Buch in Händen halten kann; aber was ist's, das gelesen wird? Romane, Schauspiele, Schnurren, schlüpfrige Volkslieder und allerhand Abenteuer. Man sehe die halbjährigen Bücher-Verzeichnisse nach;

allenthalben wimmelt's von Schriftgen dieser Art! Und es würde nicht davon so wimmeln, wenn's nicht frisch gelesen und verschlungen würde, was von dieser Art geschrieben wird. Sollte das nicht etwas wirken? Hier ist sie, diese — ich will nicht eben sagen absichtlich allemahl gesuchte, aber doch gewiß nothwendig folgende — Wirkung, nämlich ein allgemeiner werdendes Sittenverderben in allen Ständen, welches sich von den höhern und mittlern lesenden Klassen auf die niedern unaufhaltsam fortschleicht. Und wer kann's befremdend finden, daß durch solche Lesereien mancher unschuldigen Seele Kopf und Herz zugleich verdrehet wird: denn was nicht zum Guten wirkt und wirken kann, das muß zum Schlechterwerden seine Wirkung thun. Auch hierüber werd' ich weiterhin den Beweis noch liefern.

Diese bisher entdeckten Quellen der Sittenverderbnis so vieler Domestiken führen mich zu einer andern, welche mit den jetzt gedach-

ten, so zu reden, in entgegenstehender Richtung sich ergießt; aber doch mit alle dem kein gutes sondern böses Wasser quillt. So wie nämlich viele Herrschaften ihren Bedienten Gelegenheit genug geben oder lassen, sich auf eine ihnen schädlich werdende Weise zu zerstreuen und zu amüsiren; so lassen noch mehrere im Gegentheil sie aller nützlichen Gemüthsbeschäftigung oder aller reellen Geistes-Unterhaltung gänzlich ermangeln. Aber in Wahrheit ein gefährlicher Mangel! denn unsre Domestiken-Seelen sind auch Menschen-Seelen, die auf irgend eine Weise wollen unterhalten und beschäftigt seyn; besonders da das ewige Einerlei der Bedienten-Arbeit so viele leere Stellen bei ihnen zurückläßt. Werden nun diese Lücken nicht mit etwas Nützlichem erfüllt, so tritt gewiß das Schlechtere an dessen Stelle. Daher hängt der größte Theil des Gesindes entweder Liebes-Geschichten und Liebesstreichen nach, oder macht auf Stadtheuigkeiten Jagd, oder verwickelt sich

in Klatschereien, oder füllet sich den Kopf mit lustigen Schimären; welches alles denn ausnehmend viel zur Verschlimmerung seiner Sitten beiträgt.

Ungeachtet bin ich hier den Herrschaften wieder näher gekommen; und da kann ich nicht umhin, einer Handlungsweise, die gewiß nicht wenigen unter ihnen eigen ist, Erwähnung zu thun, weil eben diese Handlungsweise viel Domestiken in den Grund verderbt. Es ist nämlich der Stolz, die Härte und das herrschaftliche, wegwerfende Wesen, womit mehrere Herrschaften dem Gesinde, auch dem besten und treuesten Gesinde, begegnen. Voller Besorgniß, daß sie ihrem Ansehen etwas vergeben, oder daß das Gesinde ihre Güte und Herablassung mißbrauchen mögte, wissen sie den Abstand zwischen ihnen und dem unterworfenen Theile, dem Letztern fast nicht fühlbar genug zu machen. Daher wird alles in einem gebieterischen Tone verhandelt, die geringsten Versehen des Gesindes werden mit

äufferster Strenge geahndet, des Scheltens  
 und Lärmens ist fast kein Ende; und bei  
 Krankheiten des Gesindes zeigt sich nicht die  
 mindeste herzliche Theilnahme und thätige  
 Sorge zu Wiederherstellung seiner Gesundheit.  
 Kurz, man achtet und behandelt das Gesinde  
 als Geschöpfe andrer Art, mit denen man  
 nur in der entferntesten und zufälligsten Ver-  
 bindung stehet. Was kann wol solch Beneh-  
 men in den Seelen des Gesindes anders wir-  
 ken, als Mißtrauen, ja tödlichen Haß und  
 Abscheu gegen seine Herrschaft? Das  
 Schlimmste ist noch das, daß solch beleidigtes  
 und aufgebrachtes Gesinde insgemein von sei-  
 ner derzeitigen Herrschaft einen übereilten  
 Schluß auf die Herrschaften überhaupt macht,  
 seinen gerechten Gram gegen Andre seines  
 Gleichen ausschüttet; und somit fremdes Ge-  
 sinde auch mißtrauisch und auffässig gegen  
 seine besre Herrschaft macht. Denn wo wäre  
 eine Herrschaft — sey es auch die edelmüthig-  
 ste. — die nicht je zuweilen zürnen müßte,

und die also, von vorhin schon eingenommenem Gesinde, für zu streng gehalten würde? Wie viel aber haben die Herrschaften dann verlohren, und wie weit muß das Gesinde sinken oder schon gesunken seyn, wenn es Herrschaften überhaupt für seine Plage-Geister anseht? Doch für jetzt genug hievon! —

Endlich kömmt die Reihe auch noch an die Lehrer der Religion! und sie mögen hier diesmahl den Zug beschließen. Nicht als ob ich diese Männer, oder ihren Orden selbst, geradehin als eine Quelle jenes Sittenverderbens angeben wollte; das sey ferne! Wenn aber manche unter ihnen — ich will nicht hoffen, viele — selbst nach sinnlichen Vergnügungen haschen, selbst sich keinen Lustgenuß leicht versagen, und diesen Genuß pro viriliparte fleißig vertheidigen, auch wol selbst die angenehmsten Spiel-Gesellschafter sind, oder wenigstens durch ihre Familien den Luxus und die Ueppigkeit predigen; was soll man dann von ihnen sagen? was soll man dann von

ihnen halten? Da tritt denn das große Wort des größten Lehrers wol in seine völlige Erfüllung: „wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“ Womit der moralischen Verschlimmerung wehren? „Es ist hinfort zu nichts nütze!“ Ja, in Wahrheit; es ist dann nicht nur zu nichts mehr nütze, sondern es thut auch in allen Ständen und in allen Sirkeln Schaden \*), wenn es, seiner Geschmacklosigkeit ungeachtet, immer noch für Salz gehalten und geachtet wird. Denn das non plus ultra aller Mäßigung und Einschränkung im Genuß der Sinnen-Lust glaubet — der gemeine Mann zum wenigsten — noch immer bei den Lehrern der Religion zu finden; und das wol mit Recht.

Zwar den meisten Männern dieses Standes

\*) Herr C. N. Demler in Jena mißt auch, in seinen freundschaftlichen und brüderlichen Winken an Stadt- und Landprediger, einen Theil von der Schuld an der gegenwärtigen Sittenverderbniß den obgedachten geistlosen Geistlichen bei.

des kann dergleichen, als kurz zuvor angeführt worden, ohne Ungerechtigkeit nicht Schuld gegeben werden, und bei weitem der größte Theil derselben ist auch so sitirt, daß die Versuchung zum Glänzen und Genießen von selbst bei ihnen wegfällt; aber mehrere von diesen sind auch offenbar zu träge oder zu furchtsam, als daß sie sich dem einreißenden Strome der Leppigkeit mit ganzem Ernst entgegen setzen sollten; besonders da es eine so undankbare Arbeit ist, dawider etwas zu versuchen. Manchem fehlt auch dazu die nöthige Klugheit und Vorsicht: denn mit bloßem Stürmen wider die sinnlichen Vergnügungen — welche mäßiglich, mit strenger Auswahl und als Würze des Lebens genossen, immer nicht schlechtlich verwerflich sind — ist vollends gar nichts ausgerichtet. Manche endlich mögten, nach der ihnen beiwohnenden Einsicht und Eifer für's Beste der menschlichen Gesellschaft, hierin gern mehr thun, als sie thun, würden sich auch des nicht selten gese-

neten Mittels der Privat-Erinnerungen gern bedienen; aber wer verlangt diese Bemühung von ihnen, wer will sie hören, wer gestattet ihnen das? Denn so weit als die Sachen jetzt gediehen sind, mögen sie an den mehresten Orten nur froh seyn, wenn sie auf der einen, ihnen annoch unverwehrten Stätte sagen können und sagen dürfen, was ihnen zur Beförderung der Tugend und Sittlichkeit zu sagen gut deucht. Aber wer, und wie viele hören sie auch wol von dieser Stätte gern, wenn sie gerade da das tadeln und verwerfen oder zu beschränken suchen, was ihnen hier im Leben so ganz unentbehrlich worden ist? Denn das ist nun einmahl wol gewiß, daß wo die Begierde nach dem Genuß sinnlicher Vergnügungen völlig herrschend worden ist, man da nicht anders als mit Widerwillen die ernstten Lehren der Religion hören kann, welche so sehr auf Mäßigung und Einschränkung dieser Begierde dringet. Lieber hört man diese also gar nicht, damit man nicht in seiner

Ungebundenheit beschränkt und in seiner Fröhlichkeit gestört werde. — Sonst könnte als Irdings von dieser Seite, ich meine durch die Diener der Religion, viel Hülfе wider jenes Unheil kommen, wenn sie alle so beschaffen wären, wie man es erwarten sollte, und wenn denen ihres Standes, welche Lust und Thätigkeit für's Gute haben, mehr Einfluß und Ansehen zu diesem Zweck gestattet würde; aber —. Dennoch werd' ich in der Folge diese Saite noch einmahl berühren müssen.

\* \* \*

Und so komme ich denn nun, nach richtig aufgedeckten Quellen \*) des Sittenverderbens

\*) Ich müßte mich wol fast für allumschauend halten, wenn ich hiemit alle und jede Quellen jenes Verderbens, so wie sie in einem jeden Lande und an einem jeden Ort' insonderheit, sich bald so bald so verändert finden, aufgedeckt zu haben glauben wollte. So weit reicht nun der Kreis meiner eignen Beobachtungen und Erfahrungen in dieser Sache zuverlässig nicht; und in fremdes Gebiet mögt' ich ungern einen Eingriff thun. Auch war in der Aufgabe nur von den handt- sächlichsten Quellen dieses Sittenverderbens

der Bedienten beiderlei Geschlechts, zur Verantwortung der zwoten oder der eigentlichen Hauptfrage: wie nämlich diesem Verderben, zu der Bedienten eigenem sowohl als der Herrschaften Besten,

die Rede. Damit inzwiſchen meine Leser merken, daß ich noch wol etwas weiter ſah, als wovon ich oben redete; ſo will ich hier noch folgendes berühren.

An Orten und in Ländern, welche mit Militär überhäuft ſind, wo der Soldat völlig den Meißter ſpielt, und der Bürger der ihn pflegt und nährt, ſo viel wie nichts geachtet wird, zumahl an Orten, wo Befehlshaber ſtehen, die keine Menſchen; und Bürgerfreunde, ſondern nur Soldaten-Patrone ſind, und die keine ſtrenge Mannszucht halten, mehret ſich das Sittenverderben beim Gefinde, beſonders dem vom zweiten Geſchlechte, ganz natürlich und nothwendig; und das wenigſte iſt noch das, daß die Dienstmägde ſolcher Orten übermüthig, trozig und widerſetzlich, wo nicht auch hurisch und diebiſch werden. Ja, ſo groß iſt das Elend da, daß geringere bürgerliche Herrſchaften ihren Dienstmädchen alle mögliche Freiheit laſſen und zufrieden ſeyn müſſen, wenn ſie gleichſam nur aus Gnaden thun, was ihnen obliegt. Aber wie iſt dem zu ſteuern??? —

ohne gesetzlichen Zwang gehöhret werden könne?

Droben hab' ich schon gesagt, daß das Sittenverderben, so wie's nun einmahl da ist, meistentheils von den höhern Ständen auf die

Nicht weniger sind auch diejenigen Orte überberathen, wo habgütige Unterobrigkeiten eine jede frivole Domestiken-Klage begierig annehmen, und Herrschaften, welche bisweilen fast nothgedrungen ihre Hand wider ein böses und widerbellendes Gesinde austrecken mußten, gleich zu einer hohen Geldbuße condemniren, oder sonst auf andre Weise immer eher die Parthei des boshaften Gesindes, als der leidenden und beeinträchtigten Herrschaft, ergreifen. Aber auch für dieses Uebel ist sehr theuer guter Rath! —

Endlich so tragen auch die den Handwerksburgen, Künstler-Gesellen und Handlungs-Bedienten insgemein zugehörenden großen Freiheiten — von denen besonders die ersteren, eben wie die Studenten in den Universitäts-Städten, durchaus von keinen Einschränkungen etwas wissen wollen — an vielen Orten ungemein viel zur Sittenverderbnis des Gesindes bei; aber wie ist dem zu steuern, wosfern nicht von den Landes-Obrigkeiten mit der Zeit eine gänzliche Reform des Handwerks-Wesens gemeinschaftlich vorgenommen und zu Stande gebracht wird?

niedern komme, daß leider die mehresten Herrschaften selbst — obschon ihnen selber unbekannt — die Sittenverderber ihrer Häuser und Domestiken seyn, und daß eine schlechte Herrschaft insgemein auch eine schlechte Dienerschaft mache. Dies ist so wahr und in der Erfahrung so sicher gegründet, daß wie man das mit Zuversicht behaupten kann, man auch im Gegentheil behaupten darf: die Sittenverbesserung müsse allermeist von den höhern Klassen auf die niedern kommen, und von oben her ihren Ursprung nehmen. Würde man also die höhere, oder auch schlecht hin nur die befehlende Klasse durchaus zur Tugend und Moralität, zur Frugalität und Mäßigkeit, zum Fleiß, zur Ordnung und Strebbarkeit, kurz, zur wahren Menschlichkeit und Menschenwürde bilden können, so würde sich von daher bald der Segen der gewünschten Sittenverbesserung, gleich einem befruchtenden Ströme, über die niedern Stände ergießen; aber auf diesen Vortheil hab' ich oben schon

Verzicht gethan. Denn es ist hier nicht die Frage eigentlich davon: wie dem Verderben in den höhern Ständen gewehret werden könne? sondern man verlangt nur Hülfe wider dieses Uebel beim Gesinde. Mag sie also stehen jene höhere Klasse, auf welcher Stufe der Moralität sie will, mag sie sich zum Bessern bilden, oder zum Schlechterwerden herabsinken, so bekümmert uns das jezo nicht. Aber dennoch muß von dieser höhern Klasse, welcher an der Sittenverbesserung der dienenden Klasse so unendlich viel gelegen ist, alles geschehen, oder wenigstens durch ihre Veranstaltung alles bewirkt werden, was zu jenem großen Zwecke führt.

Daß auf die jugendliche gute Erziehung derer, die sich dem dienenden Stande widmen — wenn gleich im Grunde darauf immer das Meiste ankommt — doch bei Beantwortung dieser Frage nicht eigentlich Rücksicht genommen werden könne, darüber habe ich mich Anfangs zur Genüge schon erklärt; we-

nigstens würde in Ansehung aller derer, die jetzt schon wirklich zur dienenden Klasse gehören, dies eine überflüssige Erörterung seyn. Es bleibe, wie gesagt, das der Moralisten, Pädagogen und Volksregierer ihre Sache! Und was kann man nicht von dem erwachten Eifer vieler dieser Männer für die gute Sache der Menschenerziehung in der Folge noch erwarten? —

Wie aber soll nun denen in der ersten Erziehung bereits verdorbenen oder verwahrloseten, oder hernach verführten und ausgearteten Bedienten-Seelen geholfen, und noch dazu — ohne gesetzlichen Zwang — geholfen werden? Ich antworte im Allgemeinen: „wiederum durch eine neue Erziehung; nur durch eine Erziehung andrer Art!“ — Wer aber soll die Mühe dieser neuen Erziehung übernehmen? „Zuerst allerdings die Herrschaften selbst; dann aber auch die Väter einer Stadt, oder die Regierer des gemeinen Wesens; und am Ende auch die Lehrer der

Religion." Was denn auf mehreren Schultern getragen wird, wenn's auch etwa schwer zu tragen wäre, träget sich doch desto leichter.

Den Anfang meiner Vorschläge zu dieser gewünschten Sittenverbesserung mache ich durch Einschränkung des Luxus oder der Kleiderpracht; besonders in so fern solche bei den weiblichen Domestiken fast aller Orten eingerissen ist, und auf eine unerhörte Weise immer weiter und ärger getrieben wird. Was indessen hier davon zu sagen und welche Mittel zu dem Ende in Anwendung zu bringen wären; das behalte ich mir bis auf weiteres vor.

Gleiche Einschränkung empfehle ich aufs ernstlichste in Hinsicht des nur allzu häufigen Genusses der Ergötzlichkeiten, welchem, besonders an größern und zum Theil auch schon an kleinern Orten, die Bedienten beiderlei Geschlechts auf eine ganz unmäßige Weise, theils mit, theils wider den Willen ihrer Herrschaften, nachhängen und vielfältig in den

Grund dadurch verdorben werden. Ich habe mich schon oben darüber erklärt, daß ich manche Arten der Ergößlichkeiten — als Würze des Lebens betrachtet und hinfolglich mit Vorsicht und Mäßigung genossen — keinesweges verwerfe; aber hier erkläre ich mit großer Freimüthigkeit, daß meiner besten Einsicht und Ueberzeugung nach, gerade die dienende Volksklasse — wenige einzelne Subjekte ausgenommen — eben dieser Würze am wenigsten bedürfe, und sich ihres Standes sowohl, als ihrer übrigen Verhältnisse wegen, derselben billig ganz begeben sollte. So viel kann ich wenigstens aus meiner eignen Erfahrung, bei einer schon über zwanzig Jahre hindurch in der Stadt geführten Haushaltung, bewahrheiten, daß die gänzliche Versagung dieses Genusses bei meinen bis dahin gehaltenen Diensthleuten nicht die mindesten nachtheiligen, sondern vielmehr sehr erspriessliche Folgen gehabt, und mein Gesinde sich fast ohne Ausnahme bald in diese meine Weise schicken ge-

lernet, oder — wie es nur bei etlichen wenigen der Fall gewesen — meine Dienste nach kürzerer Zeit wiederum verlassen habe. Will man indessen seine Diensteute von diesem Genuße nicht ganz abhalten, oder rãth das Lokale und andre Verhältnisse durchaus ein anders, so wäre doch auf die möglichste Einschränkung desselben Bedacht zu nehmen und höchstens alle 8 oder 14 Tage nur ein Nachmittag oder etliche Stunden des Abends — durchaus keine halben oder ganzen Nächte! — ihnen dazu zu bewilligen. Und doch müßte diese Bewilligung nie anders als zur Belohnung ihres vorhergehenden Wohlverhaltens geschehen. Wären denn die Väter der Stadt — woran ohnehin kein Zweifel seyn dürfte — ganz mit für das Interesse der Herrschaften des Orts, das ist, für ihr eigenes, einzunehmen, so würde allen, bei solchen Vergnügungen nicht ganz unvermeidlichen Gelegenheiten zur Verführung leichtlich vorgebeuet werden können. — Wie mir deucht, so würde auch die Anstellung

eines Censors, welcher besonders über die Sitten der Dienstleute bei ihren Vergnügungen wachete, und welcher, wie sich das von selbst versteht, der redlichste, unbescholtenste Mann am Orte seyn müßte, so wenig etwas Anstößiges, als wegen der darauf zu verwendenden Kosten, etwas Unthunliches seyn \*). Ja,

\*) Dieser Vorschlag wegen eines anzustellenden Censors oder Sittenrichters für's Gesinde, hat bei einem Ehrwürdigen Censur-Ausschusse der mehrgedachten Hamburgschen Gesellschaft (siehe deren Abhandlung über Gesinde-Berhefferung S. 27.) harten Widerspruch gefunden; und das aus Gründen, die mir selber nicht verächtlich scheinen. Auch gefiehe ich es gern, daß die Sache selbst — zumahl in Freistaaten — keinen geringen Schwierigkeiten unterworfen ist. Wenn aber der berühmte Herr Campe schon vor mir, in seiner Sammlung interessanter Reise-Beschreibungen für die Jugend Th. 2. S. 6:8. fast den nämlichen Vorschlag, nur bei einer andern Gelegenheit und in etwas veränderter Rücksicht gethan, auch die Prüfung desselben aufs angelegentlichste empfohlen hat; so glaube ich, nach näherer Erklärung über diesen delikaten Punkt, noch wol einigen weitem Eingang beim Publico damit zu finden. Mein Censor nämlich soll keine Pariser

ich glaube vielmehr, daß unsre jetzigen Luftathmenden Zeiten dergleichen im ganzen Ernst erheischen. Aber hievon weiter unten noch ein Mehreres! —

So wie ich mich gegen den Genuß der Ergöblichkeiten, in Rücksicht auf die dienende Volksklasse, für manche meiner Leser vielleicht

Polizei/Wache, auch keine W...sche — freilich schon längst abgeschaffte — Keuschheits-Kommission u. d. gl. seyn. Auch kein Orion und Häfcher soll er seyn, der des Nachts herumschleicht und verborgne Schlupfwinkel durchstöbert: denn das ist eigentlich die Sache der Schaar-Wachen und der Soldaten-Patrouillen. Er hat auch keinem was zu sagen, als nur dem Gesinde und den sich anfindenden Verführern und Sittenverderbern desselben, wie auch den Wirthen, wo dieses seine Zusammenkünfte hält. Seine Aufsicht erstreckt sich also, so weit hier die Rede von ihm ist, bloß auf öffentliche Dörfer, auf öffentliche Häuser, und was öffentlich bei den Ergöblichkeiten des Gesindes vorfällt. Seine Gewalt ist auch nicht richterlich, und noch viel weniger militärisch. Er soll eigentlich nichts mehr als Erinnerer, Erinnerer mit Klugheit und zu rechter Zeit, und dann erst — wenn Erinnerungen in Worten nicht helfen — Anzeiger der Vergehungen des Gesindes

schon zu hart erkläret habe, so erkläre ich mich nun noch härter in Ansehung des Spiels, ich meine desjenigen Spiels, wo ohne alle Leibesbewegung nicht anders als um Geld gespielt wird, ich meine den

seyn. Selbst in diesem letzten Falle soll von ihm immer zuerst bei den Herrschaften die nöthig befundne Anzeige gemacht werden; dann aber, wenn das nichts fruchtet, bei dem Richter oder bei der Policei. Kurz, er wäre ohngefähr das, was Steuer- und Zoll-Aufseher in ihrem Fache sind; nur zum wenigsten würde doch wol das durch ihn bewirkt werden, daß nicht leicht etwas öffentlich vorgehen könnte, was Zucht und gute Sitten beleidigt, oder was sonst die Tugend des Gesindes allzu starken Versuchungen bloß stellt. Freilich, vor 100 oder 50 Jahren würde dergleichen Vorschlag leichter ins Werk zu setzen gewesen seyn, als zu unsern Freiheit-, oder vielmehr Ungebundenheit, athmenden Zeiten, auch würde an kleinen Orten — ich meine solche, die nicht über 10,000 Seelen halten — dieser Vorschlag eher realitiret werden können, als an größeren; aber vielleicht wäre es doch auch an diesen möglich seyn, wenn die Sache mit gehöriger Klugheit angegriffen würde. Ich empfehle daher nochmals hier das nachzulesen, was Herr Campe an dem angezogenen Orte darüber geäußert hat.

Würfeln und die Karte. Beide Arten des Spiels, wenn gleich das mit Würfeln bei weitem das verwerflichste ist, verschlimmern unleugbar den Charakter der Diensteute; und Herrschaften, denen im Ernst an guter Bedienung gelegen ist, sollten daher billig bei Annahme ihrer Domestiken dies mit zu einer der ersten Bedingungen machen, daß erstere sogleich auf die Karte und den Würfel Verzicht thun müßten. Wo indessen Häuser schon ganz auf den Spiel-Ton gestimmt sind — wie das leider der Fall mit mehreren seyn wird — und die Herrschaften wären zu schwach, um dies ihnen selber so unentbehrlich gewordene Vergnügen ihrer Leuten zu versagen, so müßte doch, um ihres eigenen Besten willen, das Spiel der Karte in ein Spiel ohne Geld verwandelt, oder unter ihrer Aufsicht so äußerst niedrig gesetzt werden, daß auch bei dem größten möglichen Verlust keiner ihrer Leute merklich in Verhältniß ihrer Gage oder ihres Dienstlohns leiden könnte. Wenn denn auch jener Gesindes

Censor hievon benachrichtigt, und alle Herrschaften eines Ortes überhaupt mit ihm einverstanden wären, so ließe sich dergleichen schon noch durchsetzen, was sonst leider insgemein in dem bloßen Untersagen und Verbieten seine ganze Wirkung hat. Wirklich spielsüchtige Leute hingegen wären allemahl, als unverbesserlich, ihrer Dienste, ohne Abschied, oder nach Befinden, mit ausdrücklicher Bemerkung dieser Untugend in dem ihnen zu ertheilenden Abschiede zu entlassen. — Mögte doch diese patriotische Stimme einige Sensation erregen! Keinem Vernünftigen aber wird sie zu rauh und widrig klingen, der nur die Winke, welche der vortrefliche Herr Professor Ehlers zu Kiel in seinen Winken an Fürsten, Staatsmänner und Prinzen-Erzieher über die Verderblichkeit des Spiels gegeben hat, beherzigen und seinen daselbst angeführten triftigen Gründen weiter nachdenken will.

Dem Lotto, oder der unglückseligen Zahlen-Lotterie — falls dies Staats- und  
Sitten-

Sitten-Übel noch irgendwo existiren oder aus  
 verwünschten Staats-*Maximen* noch gedul-  
 det werden sollte — bleibe der Zugang für die  
 dienende Volksklasse völlig und auf immer ver-  
 schlossen! Aber auch in Ansehung der Klas-  
 sen-Lotterien ist große Vorsicht von Seiten  
 der Herrschaften zu beweisen, daß, wenn sie  
 ja ihren Bedienten das Einsetzen nicht ganz  
 verwehren wollen, doch immer Rücksicht dar-  
 aufgenommen werde, theils daß solches nicht  
 zu oft, oder gar zu einer Zeit in verschiednen  
 Lotterien zugleich geschehe, theils daß der je-  
 desmalige Einsatz mit ihrem jährlichen Ver-  
 dienst in richtigem Verhältniß stehe; mithin  
 so wenig der Spielgeist in ihnen erweckt und  
 genähret, als ihre Befoldung im Fall des  
 Verlierens dadurch zu sehr geschmolzen oder  
 gar hinweg genommen werde.

Oben habe ich auch schon genugsam zu  
 verstehen gegeben, daß ich von der Schau-  
 Bühne, als Volks-Unterhaltung und auch als  
 Volks-Schule betrachtet, gar kein Freund sei;

und mir deucht die Erfahrung beweiset es wol zur Gnüge, wie vortheilhaft oder vielmehr wie nachtheilig sie den Sitten des Volks sey. Denn gerade an den Orten, wo das Schauspielwesen am meisten im Flor ist, gerade an diesen Orten, sag' ich, werden die bittersten Klagen über das Sittenverderben der Bedienten beiderlei Geschlechts geführt. Ich weiß es wohl, daß dies Letztere darum noch nicht alleinige Folge der Erstern ist, sondern wol auch ganz natürliche Folge von der Größe gewisser Orte seyn mag, wenn aber selbst große Städte, wie oben bewiesen worden ist, noch bei weitem kein gereinigtes Schauspiel haben, und an kleinern Orten eben auch die traurige Erfahrung vom häufigen Besuche der Schauspiele das Nämliche lehret, was ich jetzt behauptet habe; so stehet diese Behauptung wol ziemlich auffer Widerspruch \*). Auch wüßte ich

\*) Ein löblicher Magistrat in Bremen hat daher höchstweise und väterlich gesinnt gegen jene Stadt gehandelt, wenn er, wie der berühmte Freiherr von Knigge in seinen Briefen, auf

in Wahrheit nicht, was Domestiken aus so manchen Stücken jemahls Gutes lernen könnten. Daß aber die meisten neuern Schauspiele, ihrem eigentlich abgehandelten Sujet nach, weit über den Fassungs-Kreis dieser Art von Leuten gehen, bedarf wol keines Bes-

einer Reise aus Lothringen nach Niedersachsen geschrieben, S. 207 u. f. beifällig meldet, in mehreren Jahren keine Schauspieler-Gesellschaften dort geduldet, noch einige Vorstellungen von ihnen geben lassen; und das beigefügte Urtheil dieses beliebten Schriftstellers verdienet wol zur Beherzigung für Andersdenkende hieher gesetzt zu werden. Er äussert sich nämlich in dem angezognen Orte also: „daß — auch seiner eignen Ueberzeugung nach — Schauspiele in Städten, die keine Residenzen, die nicht sehr groß und volkreich sind, billig nicht geduldet werden sollten.“ Warum? — das beliebe man dort selber nachzulesen! Hiemit stimmt auch der Herr Sekretär von Berg (siehe die von der Churfürstl. Mainzischen Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt herausgegebne Schrift über Erhaltung öffentlicher Ruhe) vollkommen überein, wenn er daselbst S. 57. geradhin schreibt: „in kleinen Städten Schauspiele zu dulden, ist gegen die Grundsätze einer vernünftigen Staats-Polizei.“ — O, wer doch Ohren hätte zu hören!! —

weiseß. Was also diese davon sehen und hören, was diese frappirt und aufregt, das ist nur das Groteske; und das ist nun zuverlässig nicht das Bessernde. —

Sollen und müssen denn aber doch, nach dem Ton unsrer Zeiten, Schauspiele gegeben werden, sollen durchaus auch die Geringern Theil daran nehmen; wolan! so lasse man wenigstens die Diensteute keine andre Stücke sehen, als solche, in welchen wahre, echte Tugend, ganz im Verhältnis ihres Standes, mit ihren herrlichen Folgen geschildert wird, so verbanne man Liebes Intriguen, arglistige Ränke, Bedienten Späße u. d. gl. daraus, und stelle bloß die traurigen Folgen des Lasters an statt der Schilderung seiner verführerischen Reize in denselben dar. Auf solche Weise würde selbst die Bühne eine Schule der Sittlichkeit werden; da sie jetzt, wo sie noch nebenher etwas Gutes stiften könnte, höchstens nur das äußerlich Unanständige und Lächerliche im gemeinen Leben forrigirt.

Noch vielmehr müßte man von allen Vätern und Regierern einer Stadt erwarten, daß den Quacksalbern und Marktschreibern, diesen privilegierten Menschenflächtern — wie sie ein großer Arzt genennet hat — das Handwerk, samt ihren Harlekinaiden, vollends geleet würde. O, es ist unbeschreiblich, was diese Leute nicht nur zur Zerstörung der Volks-Gesundheit, \*) sondern was noch ärger ist, zur Verderbung der Volks-Eitten allenthalben für Schaden anrichten; und ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, hier zum Beweise dessen eine Anekdote anzuführen, die sich nur noch vor wenigen Jahren in einer namhaften niedersächsischen Stadt zugetragen hat. Einer dieser unseligen Volks-Berzifter hatte die scheußliche Dreistigkeit, öffentlich dem Volk ein Pulver von seiner Schand-Bühne anzurühmen, dessen Gebrauch

\*) Man lese hierüber nach: Tissot's Anweisung für den gemeinen Mann in Absicht auf seine Gesundheit, Cap. 36. welches ganz besonders hievon handelt; ingleichen das Beckersche Noth- und Hülf's-Büchlein S. 307 u. f.

seinem Versprechen nach, die jungen Mägde völlig sicher stellen sollte, wenn sie irgendwo, wie seine Sprache lautete, sich an einer Mannsperson versehen hätten. Seine Pulver wurden begierig gekauft. Und nun der Erfolg davon? Nicht gar lange hernach fand sich eine ungewöhnlich große Anzahl geschwängerter junger Weibspersonen an demselben Orte, und waren gleich zum guten Glück die abgesetzten Pulver des Bösewichts nicht so arg gewesen, als sein schändliches Versprechen, so war doch die Sittenverderbniß damit leider hinlänglich bescheiniget. — Dieser Vorgang müsse zum Nachdenken erwecken, alle, denen die Sorge fürs gemeine Beste, und also auch insonderheit für die Sittverbesserung der niedern Stände, anvertrauet ist! Denn wenn die stille sitzen und die Hände in den Schoos legen wollen, so bleiben alle sonstige gute Vorschläge nichts als *pia desideria*.

Eben diese Hülfe von den Regierern eines

gemeinen Wesens heischt man auch aufs dringendste in Hinsicht des oben erwähnten Marionetten- oder Puppenspieler- Unfugs, wo nicht alle Moralität der geringen Volksklassen gar zu Grunde gehen soll. Sehr recht und naif nennt der kurz vorher in einer Note angeführte Herr von Berg S. 57. der daselbst bemerkten Schrift, das Marionettenspiel jetziger Zeit: „einen Rothhaufen von Zoten und Unfinn und ein Beförderungsmittel der Sittenroheit und des Aberglaubens; welches von der Policei gänzlich vertilgt zu werden verdienet;“ aber leider ist bis jezo noch kein sonderlicher Anschein vorhanden, daß dergleichen Stimmen durchdringen mögten. Vielmehr läßt man diese s. v. Rothhaufen ruhig stehen, wo sie einmahl stehen, und läßt lieber neue noch hinzuschütten: denn so will's der Genius unsrer aufgeklärten Zeit!! Auch mag wol das: bonus lucri odor e re qualibet an manchen Orten mit hinzu kommen; wenigstens will die Duldung

dieses Gräuels hin und wieder damit entschuldigt werden: „daß man ja dem Interesse der Landesherrlichen Kammer nichts vergeben dürfe.“ Indessen habe ich doch diese Seite hier aufs neue berühren wollen, und um ihr, wo möglich, eine noch stärkere Resonanz zu geben, so hab' ich hinten im Anhang als Beilage einen, in einer bekannten Zeitschrift stehenden Brief abdrucken lassen, worinn der Gräuel dieses Unwesens noch weiter aufgedeckt wird. Gebe doch der Himmel, oder vielmehr der im Himmel wohnt und auf alles Thun der Menschenfinder schauet, daß diesem pestartigen Uebel abenthalten und von allen denen mit Nachdruck gesteuert werde, denen die Sorge für's gemeine Beste obliegt und die die dazu erforderliche Macht in Händen haben!! —

Hiernächst verdienen auch die Lesereien der Bedienten beiderlei Geschlechts — da, wo nämlich die Lesesucht diesen Stand auch schon ergriffen hat — die größte Aufmerksamkeit,

sowohl von Seiten der Herrschaften als einer jeden Obrigkeit des Orts. Alle nach Freigeizserei schmeckenden Schriften, alle schlüpfrigen Romane und Volks-Lieder, alle Geisterbanner- und Schatzgräber-Geschichten oder bloße Schnurren und Abenteuer aus der Feen- und Ritter-Welt müßten den Händen der Domestiken schlechterdings entzogen — und wenn etwa die Herrschaften selbst sich mit Bestücken dieser Art zu speisen Belieben finden mögten — doch vor den Erstickern sorgfältig verborgen gehalten werden. Hier bekäme denn der ob erwähnte Censor ein Stück Arbeit für sich, weil es ihm mit obliegen müßte, auf diese Contrebande Jagd zu machen. Doch würde es allerdings besser und zweckmäßiger seyn, wenn die Herrschaften diese Aufsicht selber führen wollten, weil ausserhalb des Hauses wol schwerlich vom Gesinde was gelesen wird. So wie inzwischen Hausväter und Hausmütter über diesen Punkt mit aller Sorgfalt zu waschen hätten, so würden sie zu gleicher Zeit,

unter Zuziehung der Geisslichen des Orts, Besacht darauf zu nehmen haben, wie statt aller verderblichen oder bloß unnützen Lesereien den Dienstleuten, nach ihren verschiedenen Fähigkeiten, andre nützliche Bücher in die Hände zu spielen wären, als z. E. die Campenschen und Kochowschen Schriften, oder Wagnitz Moral in Beispielen, oder Kirsch Anekdoten für Christen u.; ferner das Lavaterische und Feddersensche Sittenbüchlein fürs Gefinde, u. a. mehr. Dies sollte wahrlich gute Wirkung thun; und man würde die gesegneten Folgen von diesen veränderten Volks-Unterhaltungen bald mit Entzücken gewahr werden. Oder sollte nur der Saame des Bösen allein seinen fruchtbaren Acker finden, und nicht auch der Saame des Guten? So ungläubig mögt' ich doch nicht gerne seyn! — Verstünde oder vermögte man noch überdem, die Schriftstellerei unsers deutschen Vaterlandes rege zu machen und auf diesen Gegenstand besonders hinzuleiten, so daß eben der glückliche Enthü-

flasmus, welcher jüngsthin für den zweckmäßi-  
 gern Volks-Unterricht in den Schulen, für  
 das Erziehungs-Wesen überhaupt, für die  
 bessere Vorsorge in Ansehung der Gesundheit  
 u. s. w. erregt ward, und der in der That  
 nicht wenig Gutes bewirkt hat, auch für diese  
 große Angelegenheit unserß Geschlechts erregt  
 würde; so ließe sich davon auch ohne Zweifel  
 sehr viel Tröstliches und Wünschenswürdiges  
 erwarten.

Hiedurch würde denn zugleich auch jene  
 oben erwähnte Quelle des sittlichen Verder-  
 bens, welche im Mangel hinlänglicher  
 und reeller Geistes-Unterhaltung  
 der Dienstleute ihren Grund hat, nicht  
 nur verstopfet, sondern dagegen die reichhal-  
 tigste Quelle zu all dem abgezielten Guten er-  
 öfnet werden. In einem Hause, wo mehrere  
 Bedienten sind, müßte denn einer oder der  
 andre von diesen, der am verständlichsten lie-  
 fet, die Stelle des Vorlesers vertreten, mitt-  
 serweile die Bedienten des weiblichen Ges-

schlechts mit nützlicher Handarbeit sich beschäftigen. Denn ein Haus ohne Arbeit, und eine Dienerschaft ohne nützliche Beschäftigung, ist beides verdorben, oder verderbet eins das andere.

Wenn nur Liebe Gegenliebe weckt, und Gefälligkeit fast immer eine gleiche Wirkung bei Andern hervorbringt, wenn durch Liebe, Lindigkeit und Herablassung allezeit mehr auszurichten ist, als durch Härte, Zwang und gebieterisches Wesen, ja, wenn Liebe überhaupt eine fast allgewaltige Herzen fesselnde Kraft hat; so hätten Herrschaften, besonders hohe und vornehme Herrschaften, ein fast nie versagendes Mittel in Händen, sich der Liebe, Treue und Dienstbesessenheit ihrer Domestiken zu versichern, und sich selbst der rohesten Seelen unter ihnen zu bemächtigen; im Fall sie dieses Mittel nur vor allen andern brauchen wollten. Ich weiß, daß es zuweilen wol versagt; aber wahrlich ist der Fall nur selten! Und was hat man denn dabei verloren? Unverbesserliches

Gesinde muß doch am Ende fort; und uns bleibt allemahl die Satisfaktion, daß wir nichts zu seiner Besserung unversucht gelassen haben. Meinen Lesern wird es hoffentlich nicht unlieb seyn, wenn ich zur Bestätigung dessen, was ich so eben anempfohlen habe, hier eine vortreffliche Stelle aus einer vor etlichen Jahren im Württembergischen herausgekommenen Schrift unter dem Titel: die Frau wie ich sie wünschte, herseze, wo der Verfasser Cap. 11. S. 49 u. f. sich folgendermaßen äußert.

„Betrachtet euer Gesinde nicht anders als Freunde, die nicht so glücklich sind, wie ihr, und die an eurer Liebe desto mehr Anspruch machen können, als sie ohne ihre Schuld in dieser Niedrigkeit sind, die sie zwingt, andern zu dienen. Wie unbarmherzig ist es, den Unglücklichen noch unglücklicher zu machen. Sucht ihm vielmehr seinen Stand durch Liebe, Freundlichkeit und Wohlthun?“ (ich seze gleich hinzu: beson-

ders durch liebevolle Theilnahme und thätige Vorsorge bei Krankheiten und andern das Gesinde betreffenden widrigen Vorfällen, durch Schonung desselben bey schweren und gefährlichen Arbeiten, oder bey rauher Witterung u. d. gl.) „zu versüßen. Es kann auch nichts billiger seyn. Wie viel saure Arbeit und Ungemach müßten wir nicht auf uns nehmen, wie viel Bequemlichkeiten entbehren, wenn wir kein Gesinde hätten? Und doch würden daneben noch unsre meisten Geschäfte liegen bleiben, und unsre Haushaltung in Unordnung gerathen.

„Ihr meiner, man gebe ihnen Speis' und Lohn dafür. Aber fraget einmal euer Gewissen, ob ihr um diesen Preis eine Magd seyn möchtet? Sie ist also für ihre Dienste nicht genug belohnt; und ihr seyd ihr immer noch einen Ersatz schuldig. Könnet ihr solchen wohlfeiler abtragen, als durch Freundlichkeit, die euch nichts kostet, und die euch doch von eurem Gesinde so

hoch angerechnet wird? Und was gewinnt man durch rauhes, stolzes Betragen gegen das Gesinde? Was anders, als daß man es in seinen Geschäften verdrießlich macht und ihm die Liebe gegen seine Herrschaft benimmt, welche doch die Haupttriebfeder seiner Geschäftigkeit, Treue und Sorgfalt für unsern Nutzen seyn soll. Ja, welche Unbequemlichkeit entstehet nicht daraus, wenn wir durch unsre harte Begegnung unsrer Gesinde vertreiben und genöthigt sind, immer wieder neues zu haben."

Doch gehört hiezu auch die weiterhin folgende Klugheits-Regel eben dieses Mannes, welche ich hier gleichfalls zu der Meinen mache. S. 52 u. f. drückt er sich in dieser Hinsicht also aus: „Man muß sich aber in Acht nehmen, daß diese liebevolle Freundlichkeit nicht in eine niederträchtige und schädliche Vertraulichkeit ausarte. Vor dieser suchte mich meine Mutter auf alle Art und Weise zu verwahren. Sie selbst,

so liebevoll und freundlich sie gegen das Gesinde war, fiel dennoch nie in das Vertrauliche. Sie können es nicht ertragen, sagte sie, und mißbrauchen diese Vertraulichkeit meistens zu Veringerung der Ehrerbietung und des Gehorsams, den sie uns schuldig sind. die Frau kann wohl die Vertraute ihrer Magd seyn, das ist, die Magd kann wie eine Tochter ihr Anliegen in den Schooß ihrer Frau ausschütten, und von derselben guten Rath und Beistand erwarten; aber nicht umgekehrt, wenn wir nicht die Hochachtung verlieren wollen, die einen so großen Einfluß auf die glückliche Verbindung der Frau und ihrer Magd, oder der Herrschaft und ihrer Domestiken, hat."

Und mögten doch alle Herrschaften nicht bloß diese letztere Klugheits-Regel merken, sondern sich vornämlich das gesagt seyn lassen und in unvergesslichem Andenken behalten: „daß Speiß und Lohn noch bei weitem kein hinlänglicher Ersatz für treue Dienste guter Domestiken

stiken sind!" Wahrlich, wir bleiben immer noch in großem Rückstande bei wohlbedenkendem Gesinde; und wir können schlechthin diese Schuld nicht anders abtragen, als durch eine liebevolle und herablassende Begegnung, durch eine Begegnung, zu welcher wir als Menschen und als Christen ohnehin schon gegen Jedermann verbunden sind. Ich erinnere mich, daß der berühmte Herr von Kosebüe in seiner Schrift, betitelt: meine Flucht nach Paris, auch viel Schönes über diese Sūjet gesagt hat; da ich aber solche gerade nicht zur Hand habe, so mag's hiemit genug seyn. Ja genug, daß sich diese Regel beides am Verstande und am Herzen aller edlen Menschen rechtfertiget und so manche glückliche Erfahrung ihren Werth beweiset! —

Ich gehe indessen auf meinem Wege fort, um noch einige Vorschläge zu meinem vorgesetzten Zwecke mitzutheilen, Vorschläge, deren Ausführung sicherer in unsern Händen ist, als etliche der vorhergehenden es waren; und

Da erwarte ich insonderheit von der Religion und ihren Lehrern viel, sehr viel! Ja ich glaube mit allen meinen Lesern, ohne weiter darüber einverstanden zu seyn, daß wenn unsre Domestiken völlig zur Religion und nach den wohlthätigen Lehren derselben gebildet wären, wie sie im Ganzen schon so haben würden, wie wir sie uns wünschen könnten. Aber diese völlige Bildung nach den Lehren der erhabensten Moral, wo ist sie? Man muß, dünkte ich, auch mit den geringern Graden derselben vorlieb nehmen, da, wo man sie findet: denn es ist doch immer besser Etwas als gar nichts. Kurz, man muß so viel zu bessern suchen, als man kann, wenigstens muß man dem Gesinde die Gelegenheit dazu so nahe bringen, und so leicht und lieblich machen, als nur immer möglich ist. — Von den Herrschaften selbst, oder von einem ansehnlichen Theil derselben, darf man heutiges Tages wol nicht mehr erwarten, daß sie selbst durch fleißigen Besuch der Religions-Anweisungen ih-

ten Domestiken ein reizendes Beispiel der Nachfolge \*) gäben: denn der Ton der Zeiten leidet das schon nicht! Aber wenn sie das nun auch nicht gäben, oder aus mancherlei Ursachen just nicht geben könnten, so müßte man doch wenigstens dies ganz unnachlässlich von ihnen erbitten, daß sie ihren Domestiken diese, für sie fast einzige Gelegenheit zur Besserung, zum Dienstsleiß, zur Treue und Gewissenhaftigkeit und zur Tugend überhaupt erweckt zu

\*) Der Verfasser des beliebten — freilich wol nicht allbeliebten — Revolutions-Almanachs schreibt irgendwo im Jahrgange von 1794 von einem gewissen bereits verstorbenen großen Könige, der bekanntlich keine Religion hatte und auch für sich selbst nicht über Religions-Handlungen seyn mochte: „daß wenn dieser sonst so weise Monarch hätte voraus sehen sollen, was für Folgen seine Nichtachtung der Religion haben würde, so würde er schon aus bloßer Staatsklugheit und Condescendenz gewiß allemahl der erste in der Kirche und bey andern Religions-Handlungen gewesen seyn.“ Ob der Mann wol recht hat? — Was übrigens hi-raus für die Herrschaften in Rücksicht auf ihre Domestiken folge, darf ich wol nicht noch erst sagen.

werden, nicht benehmen, noch viel weniger durch spöttische Ausfälle auf Bibel, Kirchenbesuch und Prediger gleichgültig oder gar verdächtig machen mögten. Vielmehr würden sie um ihres eignen Vortheils willen solche mit Ernst dazu anzuhalten haben. Und hier wäre wiederum ein Stück Arbeit für unsern Gesindes Aufseher, wo wir anders diesen guten Mann jemahls realisirt sehen. — Für christlich gesinnte, religiöse Herrschaften gehört indessen das, was ich hier empfohlen habe — nicht. Denn da diese selbst schon für die gute Sache eingenommen sind, und aus eigener Erfahrung der bessernden und beruhigenden Kraft der Religion täglich mehr für diese eingenommen werden, so wissen sie auch sonst noch andre und nähere Gelegenheiten in ihren Häusern, wie sie ihre Bedienten auf den Weg der Besserung und Tugend bringen, und in guten Gesinnungen stärken können\*). Diese bedürfen folglich

\*) Herr Justiz-Assessor Wiesiger äußert in seiner Preißschrift über diesen Gegenstand, welche

meiner besondern Anweisungen und Ermunterungen dazu nicht. —

Da es aber leider nicht zu leugnen steht, daß der Religions-Unterricht bei weitem nicht von allen Lehrern der Religion so ertheilet wird, daß er theils populär genug sey, theils gerade diejenigen Materien oft genug berühre, deren Vortrag der Sittlichkeit der geringern

das Accessit erhalten hat, gerabehin: „daß die Domestiken zu den Zeiten unsrer Väter auch aus dem Grunde besser gewesen wären, weil die Herrschaften damaliger Zeit kein Bedenken getragen hätten, in Gemeinschaft mit ihrem Gesinde zu Hause Gottesverehrungen zu halten, und es ihren Gebetsübungen mit beiwohnen zu lassen; seit der Zeit aber dies aufgehört habe, sey auch das Gesinde leichtsinniger und schlechter geworden.“ Nach meiner individuellen Ueberzeugung glaube ich nun freilich, daß der gute Mann vollkommen Recht hat: denn ich selber habe diese Zeiten auch noch gekannt; aber wäre es wol angelegt, den Herrschaften jehiger Zeit im Allgemeinen einen auf so etwas abzielenden Rath zur Verbesserung ihres Gesindes anzudringen? Ach ich fürchte, daß nicht wenige von ihnen schon bei der bloßen Anhörung desselben krampfhafte Zuckungen erleiden dürften; geschweige dann,

Volksklassen, nach ihren Verhältnissen besonders zu Hülfe kommen kann, auch es sich vielleicht eben so oft treffen mag, daß diese dann gerade nicht zugegen sind, wenn solche abgehandelt werden; so deucht mir wäre es eine Sache von unumgänglicher Nothwendigkeit, daß durch Veranstellung der competirenden

wenn sie ihn wirklich ausführen und befolgen sollten. Indessen giebt es doch Gottlob auch noch zu unsern Zeiten Herrschaften, die sich des gemeinschaftlichen Gebets mit ihren Hausgenossen nicht schämen, und auf solche Weise sehr wirksam an der Veredlung derselben arbeiten; aber freilich wenig an der Zahl! — Ich sage: wenig an der Zahl, nämlich im Verhältnis voriger Zeiten. Denn sonst findet sich noch hin und wieder auf dem Lande und in kleinen Städten, besonders unter den gemeinen Bürgern, eine ziemliche Anzahl von Herrschaften, die wenigstens ein gemeinschaftliches Abend-Gebet mit ihren Hausgenossen verrichten; wenn es gleich nur aus dem Buche von dem Geringsten in der ganzen Hausgenossenschaft vorgelesen wird. Ob aber auch nur noch dies, nach 20 oder 30 Jahren noch geschehen werde, ist die große Frage. Denn wir schreiten in der Aufklärung und — im Leichtsinne gar gewaltig fort! —

Obrigkeit an einem jeden etwas volkreichen  
 und luxuriösen Orte alljährlich zweimahl an  
 gewissen dazu zu bestimmenden Sonntagen,  
 und über allenfalls auch besonders dazu auf-  
 zugebende Texte, recht eigentliche Gesinde-  
 Predigten gehalten, und dann vor allen Din-  
 gen die Bedienten aller Herrschaften des Orts  
 ohne Ausnahme derselben mit beizuwohnen an-  
 gewiesen würden. Um diesen Volkspredigten  
 desto mehr Anziehendes zu geben, so müßte  
 den Predigern die Freiheit gelassen, oder ih-  
 nen vielmehr ausdrücklich aufgegeben werden,  
 auch zugleich die Pflichten der Herren gegen  
 ihre Dienstleute kurz mit zu berühren; weil  
 sonst leicht zu besorgen stünde, daß wenigstens  
 viele der Letztern solcher Predigten bald über-  
 drüssig werden, und ihnen ohne alle Aufmerk-  
 samkeit, mithin ohne allen wirklichen Nutzen  
 beiwohnen mögten. Daß übrigens in diesen  
 Predigten nicht bloß kalte, trockne Moräl,  
 nach dem v i e r t e n Geboth, hergeleiert wer-  
 den dürfe, sondern daß sich solche über den

ganzen Umfang der Domestiken-Eugend, eben so wie über die echtchristlichen Bewegungsgründe zu derselben erstrecken, nicht minder auch sich über die herrlichen und seligen Folgen dieser Eugend verbreiten müßten, wissen einsichtsvolle Prediger eben so gut, und noch besser, als ichs ihnen sagen könnte. Um auch diese Predigten zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen und den Geist der Nacheiferung selbst unter den Geistlichen zu erwecken, so müßten solche der Censur ihrer Vorgesetzten, oder des ganzen Ministeriums am Orte unterworfen werden, oder wenn dieser Sporn noch nicht stark genug seyn sollte, so dürfte nur etliche Jahre hindurch eine kleine Prämie auf diejenige Predigt gesetzt werden, welche unter allen Predigten des Orts als die populärste, rührendste und zweckmäßigste befunden würde. Fiele denn die Anstellung eines Gesinde-Auffsehers nicht ins Reich der Schimären, oder käme ein solcher Mann noch einmahl zur gewünschten Existenz, so wäre seine Pflicht bei solchen

Gelegenheiten besonders die: genau darauf zu sehen, ob und wie die Domestiken des Orts diesen Predigten beiwohneten. — Was für Vortheile endlich christlich gesinnte Herrschaften zur Correction ihrer Dienstkleute von dem nachzusuchenden Zuspruch und den Privat-Erinnerungen exemplarischer Geistlichen zu erwarten haben, und wie gerne sie hiezu von selbst sich ihres Amtes bedienen werden, darf ich wol nicht noch erst sagen.

Nach allen diesen Vorschlägen, durch deren treue Befolgung dem vorliegenden Uebel schon sehr viel gesteuert werden würde, komme ich zuletzt noch auf Einen, von welchem ich mit Grunde mir noch mehr verspreche, als von allen übrigen. Es ist der Vorschlag zu Errichtung einer patriotischen Gesellschaft zur Sittenverbesserung des Dienst-Volks. Niemand meiner Leser wolle im voraus über diesen Vorschlag lächeln; wenigstens nicht eher, als bis er ihn ganz durchgedacht und von allen Seiten wohl ge-

prüfet hat. Daß eine Gesellschaft zu diesem  
 heilbringenden Zweck überhaupt nichts Klein-  
 liches sey und seyn könne, giebt wol ein jeder  
 überlegender Mensch schon von selbst zu. Denn  
 wie manche Gesellschaften, zu Bearbeitung  
 weit unwickrigerer Gegenstände, hat man nicht  
 entstehen sehen, und die Aufnahme in diesel-  
 ben sich zur Ehre geschätzt; wie viel mehr sollte  
 es denn nicht rühmlich und aller Ehren werth  
 seyn, sich mit andern zu einem Zwecke zu ver-  
 binden, der die Angelegenheit eines großen,  
 ja des ansehnlichsten und zahlreichsten Theils  
 der Menschheit betrifft, zu einem Zwecke, dessen  
 Erreichung nicht nur den Wohlstand und die  
 Zufriedenheit der befehlenden, sondern auch  
 zugleich das Glück der ganzen noch weit größern  
 gehorchenden Klasse in sich vereiniget?  
 Es versteht sich jedoch von selbst, daß hier  
 vorerst von keiner Sittverbesserungs-Ges-  
 ellschaft die Rede sey, die über ganze Provin-  
 zen und Länder sich erstrecken solle, sondern  
 nur zunächst von einer solchen verbundenen

Gesellschaft an einem jeden etwas volkreichen Orte. Ja auch Städte, wo die Menschenzahl schon über drei bis vierausend, oder nur bis an diese Summe steigt, wären immer ganz geschickt dazu\*)? Was ins Große wirken soll, muß

\*) Ohne Zweifel dürften manche noch kleinere Orte, wenn die Noth wegen des Gesindes auch an diesen sehr groß geworden wäre, und wohlbedenkende, angesehene und vermögende Herrschaften genug daselbst wohnten, um eine Verbindung dieser Art unter sich zu errichten, eben so geschickt, und vielleicht noch geschickter dazu seyn, als manche größere. Ich wohne z. B. an einem Orte, der nur eine Seelenzahl zwischen zwey und drey Tausend enthält, und der übrigens nicht unbequem zu einer solchen Gesinde-Verbesserungs-Gesellschaft wäre; aber da bei so manchen, auch über das Sittenverderben der Dienstbothen dieses Orts geführten Klagen, dasselbe doch Gottlob noch nicht so hoch gestiegen ist, daß man nicht noch hin und wieder gutes Gesinde finden sollte, wenn man nur gehörig und mit sehenden Augen darnach sucht — zumahl wenn man auch keine ganz vollkommene Dienstleute verlangt, sondern der allgemeinen menschlichen Schwachheit, wie billig! etwas zu Gute rechnet — so würde schon, bloß durch Befolgung einiger der vorhin gemachten Vorschläge, gutes Gesinde in

erst im Kleinen anfangen. Viele kleinere Bäche vereinigt, machen doch zuletzt einen großen Strom, der wol ganze Länder befruchtet — ich will sagen — überschwemmt. In Hamburg also z. E. oder auch an jedem andern nicht gar zu unbeträchtlichen Orte, verbände sich eine Gesellschaft von patriotischgesinnten Herrschaften — denn andre als wirkliche Herrschaften dürften wol kein Interesse beim Eintritt in diese Gesellschaft finden — zu

hinreichender Anzahl hier am Orte gezogen werden, ohne daß gerade die Errichtung einer Gesunde-Verbesserungs-Gesellschaft dazu erforderlich wäre. In kleinen Residenz-Städten aber, deren es so viele in Deutschland giebt, wenn solche auch noch keine zwei tausend Seelen enthielten, würden dergleichen Verbindungen unter den daselbst befindlichen Herrschaften schon eher von Nothen seyn. Ja auch in solchen Gegenden auf dem Lande, wo viele Güterbesitzer und andre angesehene Leute in der Nähe herum wohnen, könnten sie mit großem Nutzen errichtet werden, und gäben dann den, in gewissen Jahres-Zeiten, nur wenig beschäftigten Landbewohnern die herrlichste Gelegenheit zu erspriesslicher Beschäftigung. —

dem jetzt gedachten Zweck. Alle Glieder derselben würden unter sich über gewisse Punkte, die als verständigste Gesetze in dieser Gesellschaft gelten sollten, mit einander einig, hielten darüber mit unverbrüchlicher Standhaftigkeit, und kämen alle Viertel- oder halbe Jahre einmal zusammen, um diesen Zweck intimer besser ins Auge zu fassen, oder über allerlei Vorfälle, die sich während der Zeit mit ihrer Dienerschaft zugetragen, sich unter einander zu besprechen und gemeinschaftlich Rath zu erholen. O, das müßte ganz gewiß in Kurzem ausnehmend gute Wirkungen zur Sittensverbesserung des Gefindes thun.

Dhne hier den Einsichten anderer verständigen Männer vorzugreifen — denn auch schon das Lokale einer jeden Stadt verlangt mancherlei Abänderungen, oder rath noch vortheilhaftere Einrichtungen — will ich für jetzt nur einige Haupt- und Grundgesetze einer solchen Gesellschaft vorlegen, die man denn immer weiter noch bestimmen, berichtigen, ab-

ändern, dazu oder davon thun kann, wie man es für gut find't. Es betreffen aber diese Gesetze nicht die innere Einrichtung der Gesellschaft selbst — welche allemahl willkürlich ist — sondern nur gewisse Punkte, welche sie unter sich bestzusezen und worüber sie nachgehends unverbrüchlich zu halten hätte, wenn der gewünschte Zweck erreicht werden soll. Diese Gesetze wären nun etwa folgende:

## 1.

Alle vorhin gemachten Vorschläge zur Verbesserung der Sitten des Gefindes müssen von den Herrschaften selbst nach Möglichkeit in Anwendung gebracht werden; besonders der: daß sie ihre Diensteute auf allerlei Weise in nützliche Beschäftigung und Unterhaltung zu sezen suchen, um sie vor dem so verderblichen Müßiggange und der eben so gefährlichen Geistes-Leerheit in Sicherheit zu stellen.

## 2.

Alle Herrschaften in dieser Gesellschaft verbinden sich unter einander dahin, ihre

Dienstleute so gut und so menschlich zu behandeln, als es ihnen immer möglich seyn wird; ja sie setzen recht eigentlich dies zu einem Gegenstande ihrer Unterhaltungen, wie und auf welche Weise der dienenden Volksklasse ihr Schicksal immer erträglicher zu machen, ihr bisheriger Lohn besser in ein richtiges Verhältniß mit den jetzigen Zeiten oder mit dem an jedem Orte besonders zu machenden Aufwande, zu setzen sey; und wie überhaupt dieser nun einmal unterworfenen Menschenklasse, ohne Minderung der den Herrschaften gebührenden Ehrerbietung und Gehorsams, der Abstand zwischen ihnen und der Herrschaft weniger fühlbar und drückend gemachet werden könne.

Gleicherweise verbinden sich alle Glieder dieser Gesellschaft dahin: das Oekonomie-Wesen der Diensthorben, so weit es ohne despotische Eingriffe in die Freiheit der letztern geschehen kann, in Aufsicht zu nehmen, auf die Verwendung ihres Geldes sowohl, als auf ihr

Haushalten mit ihren Kleidern und Kleidungsstücken, genau Acht zu geben, und sie überhaupt nicht nur zur Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit anzuführen, sondern ihnen auch Gelegenheit nachzuweisen, wie sie das Erübrigte sicher anlegen und wol gar mit einigem Vortheil für die Zukunft unterbringen können. D, an diesem Umstand' ist unendlich viel gelegen; und er verdient daher vor allen andern reifliche Beherzigung! —

## 4.

Ferner sind alle Associirte dieser Gesellschaft darin mit einander einverstanden, daß keine der andern ihre Domestiken auf irgend einigerlei Weise abwendig machen, noch anders, als mit Vorbewußt der Herrschaft selbst, in ihre Dienste nehmen wolle.

## 5.

Eben so verbinden sie sich dahin: daß kein von ihnen, ohne schriftlichen Abschied entlassener Domestik männlichen oder weiblichen Geschlechts in ihre Dienste (nämlich bei

bei andern Herrschaften in der Societät) aufgenommen, noch auch bei andern Herrschaften ausserhalb der Gesellschaft von ihnen empfohlen werden solle.

## 6.

Sie kommen alle darin überein, ihre Domestiken, nach demjenigen, was nach No. 2 festgesetzt und gemeinschaftlich ausgemittelt worden, nicht durch übertrieben hohen Lohn zu vertheuren, oder durch übel angebrachte Freigebigkeit und Geschenke zum Schaden ihrer selbst und andrer Herrschaften zu verderben: am wenigsten sie aber zur Kleiderpracht und zu einem, ihrem Stande nicht angemessenen Aufzuge, zu reizen. Auch dieser Punkt ist von sehr großer Wichtigkeit! —

## 7.

Sie sehen best: alle unverbesserliche Bedienten, d. i. solche, an denen man allerlei gelinde Mittel der Correction wirklich, aber ohne Erfolg versucht hat, ohne schriftli-

Den Abschied \*) ihrer Dienste zu entlassen. Diese Entlassung ohne Abschied ist die höchste von der Gesellschaft zu verhängende Strafe. Alle sonst von ihnen gehenden Bedienten beiderlei Geschlechts erhalten einen ordentlichen schriftlichen Abschied unter einem beliebig anzunehmenden Siegel der Gesellschaft.

## 8.

Kein Domestik ist leichtlich, es sey um welcherlei Ursach es wolle — gar zu große Vergehungen und Bosheiten ausgenommen — ausserhalb der Jahres-Zeit seiner Dienste zu entlassen, oder vor geendigter Dienst-Zeit weg-

\*) An Orten, wo keine schriftlichen Domestiken Abschiede gebräuchlich sind, und wo niemand das anzunehmende Gesinde nach einem Abschiede fragt, ist diese Entlassung im Grunde gar keine Strafe. An andern Orten aber, wo auf Abschiede sehr geachtet wird, ist diese Strafe empfindlich genug; und doch auch nicht zu hart. Inzwischen stehet es immer bei der Gesellschaft, ob sie in solchem Falle zwar einen Abschied geben will; aber nur so einen, der genau die Wahrheit red't.

zujagen. Denn das bloße Wegjagen ist so ein elendes Mittel zur Correction des Dienstvolks, daß man fast immer nur, weil es außer der Jahrszeit geschieht, gleiches, von Andern weggejagtes Gesindel, an dessen Stelle wieder bekommt.

## 9.

Die Gesellschaft verbindet sich aber auch besonders dazu, für die ehrenvolle Belohnung redlicher, treuer und wohlgestitteter Bedienten Sorge zu tragen und alle mögliche Mittel dazu aufzusuchen, und in Anwendung zu bringen. Die Ertheilung dieser Belohnungen aber bleibt eben so wie alle übrigen Sachen von Wichtigkeit ein Gegenstand gemeinsamer Berathschlagung, damit die Sache desto mehr Feierliches bekomme und behalte.

Meine weitem Vorschläge zu diesen Belohnungen sind folgende: Wenn ein in dieser patriotischen Gesellschaft dienender Domestic zwei volle Jahre hindurch bei seiner Herrschaft sich so wohl verhält, daß er weder

der Untreue und Faulheit, noch der Unwilligkeit und Widerseßlichkeit, noch der Unzucht und Wöllerei, noch der Zänkerey und Klatscherey, noch der Lügen und Verläumdung, noch der Spielsucht und Verschwendung u. d. gl. beschuldigt werden kann; so wird sein Name unter gewissen Feierlichkeiten, bei der Session der Gesellschaft und im Beiseyn etlicher anderer Domestiken, als der Name eines Hoffnungsvollen, in einem gewissen eigentlich dazu bestimmten Buche angeschrieben. Hält er vier Jahre bei eben derselben Herrschaft auf gleiche Weise rühmlich aus, so bekommt er bei abermaliger Session der Gesellschaft, unter etwas vergrößerten Feierlichkeiten, — die jedoch mit großer Vorsicht von der Gesellschaft zu erwählen und anzuordnen wären — eine goldne hiezu eigends geprägte Medaille, von ohngefähr fünf Thalern am Werth, welche er in der Folge an allen Sessions-Tagen der Gesellschaft und bei vorkommenden Feierlichkeiten seines Hauses im Knopfs

locke, oder wenn es ein Dienstmädchen ist, vorn auf der Brust an einer Schleife tragen darf\*). Dienet er bis ins siebente Jahr mit gleicher Treu und Wohlverhalten fort, so erhält er nach Vollendung desselben eine etwas verstärkte Belohnung an baarem Gelde aus

\*) Wider diesen Vorschlag ist von einem verehrlichen Censur-Ausschusse der oft erwähnten Hamburgischen Gesellschaft die Bedenklichkeit geäußert worden: „daß dergleichen auszeichnende Vorzüge nur einen unglücklichen Schwindel bei den Vorgezogenen und Persiflage bei andern Domestiken, auch wol bei den Associirten der Gesellschaft selbst zur Folge haben dürften.“ Meine Einsichten und Erfahrungen erschrecken sich nur nicht so weit, hierüber mit Gewisheit im voraus entscheiden zu können. Es käme also, dünkt mir, immer noch auf den Versuch an. Wäre denn die Erfahrung ungeachtet aller dabei zunehmenden weisen Maasregeln, meinem Vorschlage zuwider, oder hätte die Erfahrung hierin schon anderweitig völlig wider mich entschieden; wolan, so lasse man es bei bloßen Geldbelohnungen und vermehrten guten Aussichten wegen künftiger Versorgung treuer, wohlverdienter Domestiken bewenden! Wenn nur der beabsichtigte gute Zweck erreicht wird, so bin ich gern zufrieden, wie und auf welchem Wege er erreicht werde.

der Prämien-Kasse (wovon weiter hernach!) und sein Name wird aufs neue in dem großen Buche der Gesellschaft als der Name eines Treuen und Bewährten eingeschrieben. Hierbei fielen denn nun schon besondre oder vergrößerte Feierlichkeiten weg, weil die Tugend eines solchen Menschen dergleichen Ausmünterung gerade nicht mehr bedarf. Erhält sich endlich ein solches Subjekt bis ins neunte oder zehnte Jahr in der nämlichen guten Gesinnung, so müßte es bei Antrittung seiner eignen Wirtschaft, oder im Heirathsfall, sich einer reellen Unterstützung, folglich als Frauenzimmer, einer etwanigen Aussteuer, zu erfreuen haben. Bedienten aber, die nie heirathen, oder die ihre eigne Haushaltung nicht antreten wollen, würden den Vätern der Stadt besonders zu empfehlen seyn; so daß sie in ihrem Alter die ersten und besten Stellen in den Hospitälern oder Armen-Häusern inne befämen. —

Aber nun die große Frage: woher nehmen

wir das Geld zu den Prämien, zu den Feierlichkeiten und vollends zu der Wirtschaftseinrichtung oder Aussteuer der beharrlich guten Bedienten? Die Beantwortung dieser Frage beunruhiget mich in der That nicht sehr; so wenig beunruhiget sie mich, daß ich ausser diesen Kosten gern noch auf der wirklichen Anstellung des mehrerwähnten Gesinde-Censors bestehen mögte. Denn wenn jedes Mitglied beim Eintritt in die Gesellschaft nur einen oder zwei Thaler Eintrittsgeld erlegt, so wäre damit schon ein kleiner Fond zur Bestreitung der etwanigen ersten Ausgaben errichtet. In den ersten vier Jahren kömmt ohnehin keine Prämien-Austheilung vor. Mittlerweile hätte das Capital vom Eintrittsgelde schon einige Zinsen getragen; und es wäre doch wol unerhört, wenn bei einer jedesmaligen Prämien-Austheilung nicht die Herrschaft des zu belohnenden Bedienten, selbst die Hälfte des Ertrags der Prämie aus ihren eignen Mitteln herzugeben sich willig sollte finden lassen. Ich weiß nun

wohl, daß man in der Folge, besonders bei Ausstattungen und Versorgungen der Domestiken, damit nicht ausreichen würde; aber hier rechne ich auch wirklich stark auf den unter uns Gottlob! noch nicht ganz ausgestorbenen Patriotismus und dessen immer mehr erwachenden Eifer für's gemeine Beste. In großen und opulenten Orten, wo so manche vermögende Menschenfreunde wohnen, dürfte es vollends keinen Zweifel leiden, daß nicht hin und wieder milde Stiftungen zu einem so löblichen Zweck errichtet werden sollten. Auforderungen dazu, und reizende Vorstellungen des Guten, das dadurch bewirkt werden würde, müßten in Kurzem einen ansehnlichen Fond zu einer Gesinde-Versorgungs- oder Gesinde-Ausstattungs- und Prämien-Kasse herbeischaffen. Und wie gern würden nicht auch die Väter und Regierer eines gemeinen Wesens ihre Hände mit zu einem solchen Werke bieten! Dann würde auch die Anstellung eines Gesinde-Auffsehers, unter obrigkeit-

licher Auctorität möglich werden, und seine Bedienung keine der verächtlichsten im Staate seyn. Dann würden nicht nur andre Herrschaften, die gerade nicht zur Gesellschaft gehören, ihre Diensteute aus der Societät zu erhalten suchen, sondern auch alle nur in etwas gutgesinnten jungen Leute der ganzen Gegend, würden sich von selbst um Dienste in der Gesellschaft und bei deren Associirten bewerben; wenigstens würden alle Eltern der niedern Stände nirgends lieber ihre Kinder anzubringen und zu vermietben suchen, als eben in den Häusern dieser menschenfreundlichen Societät. Dann, ja dann würde die Sitteneredlung der geringern Klassen schnell wachsen; und Heil dann dem Orte! Heil der Stadt! wo solche Menschen-Beglückungs-Anstalt blüht! —

\* \* \*

Vielleicht wird man sich wundern, warum ich bei den hier gemachten Vorschlägen zur Sittenverbesserung der Diensteute, den sonst so mächtig wirkenden Trieb der Ehrbegierde nicht noch mehr zu benutzen gesucht habe. Aber nach den von mir bisher gemachten Beobachtungen und Erfahrungen wirkt derselbe bei niedern Seelen, welche keine feineren Kenntnisse und Empfindungen haben, entweder zu schwach; oder er wirkt auch im Gegentheil in umgekehrter Richtung zu stark, macht die Leute selbst genügsam, stolz und übermüthig; so daß man Jahrelang hernach durch Tadeln, Zurechtweisen und Einlenken, wenn's auch noch so liebeich geschieht, den Schaden oft nicht wieder gut machen kann, den eine allzugefällige Miene oder ein verständlicher Lobspruch angerichtet hatte. Ueberhaupt ist es mit der Erregung und Benützung dieses Triebes eine so delikate Sache — wie solches auch in der Abhandlung der Hamburgschen Gesellschaft über Gesinde-Verbesse-

rung mit Mehrerem bemerkt worden ist —  
 daß ich denjenigen für einen Meister in seinem  
 Fache — auch für den meinigen — gern er-  
 kennen will, der nicht nur in der Theorie,  
 sondern, was freilich noch viel mehr ist, auch  
 in der Praxis, bei Erziehung geringerer Volks-  
 Seelen, alle Klippen dieser Behandlungsart  
 glücklich zu vermeiden weiß. —

---

 Beilage I.

Aus einem gedruckten Briefe eines Landpredigers im Hallischen Prediger-Journal (22sten Bandes 1stes Stück) in Betreff des Puppenspieler-Wesens und dessen Gemeinschädlichkeit.

---

— Schon damals hatte ich die Ehre, Ihnen zu sagen, daß das sogenannte Puppenspieler-Wesen vielen Schaden thue, und auf die Verschlimmerung des Charakters des Menschen und seines Betragens einen großen Einfluß habe. Noch nie sind wol die Puppenspieler so häufig im Lande herum gezogen, als jetzt. Schon öfters sind wir in unserm Dorfe, Woche für Woche, mit ihnen heimgesucht. Und alledann läuft, vorzüglich im Winter, alles zu, besonders die Kinder, deren Eltern diesen hiedurch eine Freude zu machen glauben; und Mutter und Vater geben gemeinlig-

lich dazu das Geld weit lieber her, besonders da das ungestüme Plagen der Kinder und Dienstboten dazu kömmt, als das Schulgeld. Es heißt dann: „der geht hin, die geht hin, und der gleichen.“ — Ach lieber Mann, oft hat mir das Herz geblutet, wenn ich gesehen habe, wie der Vater mit seinen Kindern von der Heerde zu diesen Leuten gelaufen; habe dann bei mir gedacht: nun! hast du vielleicht wieder ein Jahr umsonst an deiner Gemelne gearbeitet, oder du mußt Jahre lang arbeiten, ehe du wieder die bösen Eindrücke auslöschest, die auf das Herz der schwachen und einfältigen, ganz sinnlichen körperlichen Menschen gemacht sind. — — — Vielleicht werden Sie nun immer begieriger zu wissen, was denn das für Leute sind, diese Puppenspieler? Antwort: diese Leute sind ein wahrer Ausschuß der Menschheit, mehr als sentina des Staats; Leute, die keine Religion besitzen, alles Gefühl von Ehre in sich erstickt haben, ganz ohne Schaam sind, sich bloß vom Eigennuß leiten lassen, nur damit zufrieden sind, wenn sie Geld bekommen, und nichts dafür thun dürfen; Landstreicher

sinds, die nicht arbeiten und gut thun wollen, etwas Kopf und Fertigkeit haben, und sich dadurch den Beifall des armen Landvolks erwerben, meistens Leute aus katholischen Landen, aus Böhmen, Bayern u. s. w., wo man sich vielleicht recht übet, das Volk auf mancherlei Weise mit Blindheit zu schlagen; auch sind sie gemeiniglich Diebe, die die Gelegenheit, das arme Volk zu bestehlen, wahrnehmen. Diese sinds, die mit ihren Puppen so vielen Lermen, so vielen Schanden anrichten, das Volk ausziehen, und die Leute um ihr zeitliches und geistliches Wohl bringen. Das thun sie. Die besten Einrichtungen der Religion und des christlichen Staats stellen sie von der lächerlichsten Seite dar. So hatten sie z. E. vor zwei Jahren in unserm Dorfe den Ehestand so herabgesetzt, daß schon deswegen diese Puppenspieler eine Zeitlang das Zuchthaus verdienen hätten. So läßt man die Puppen Unzucht, Unfläthereien u. s. w. in Gegenwart des versammelten Volks reden und üben. Der Teufel hat mehrentheils auch sein Spiel dabei; Hanswurst muß, um Lachen zu erregen, mehr viehisch als

menschlich handeln, die Worte der Puppen oder Umstehenden verdrehen u. s. w. Durch ihre Geschwindigkeit machen sie das Volk so dumm, daß es oftmals Teufeleien, Herereien u. d. gl. vermuthet, und es hernach tausend Mühe kostet, ihm dieses wieder aus dem Kopfe zu reden. Soll ich Ihnen noch mehr von diesen Leuten sagen? Nicht wahr, Sie gerathen mit mir wider diese Pest in den größten Eifer? Wie ist aber diesem Unwesen abzuhelpfen? Nicht anders, als es mischt sich eine mächtigere Hand darein etc. —

---

## Beilage II.

Aus einem gedruckten Schreiben eben jenes Journals, in Betreff der schädlichen Leseereien des gemeinen Mannes\*).

Ich besuchte leztlin meine Schule, und kam, um das ganze Betragen der Kinder in der Schule kennen zu lernen, etwas früher, als die Schule selbst anging. Als ich mich nun beim Hereinkommen mit ihren gewöhnlichen Begrüßungen beschäftigte, das Offene und Anständige dabei lobte, und das Steife tadelte, und dabei zuweilen in der Schule herumschaute, so bemerkte ich, daß ein erwachsenes Mädchen auf dem Schooße mit ihrer Nachbarin etwas, wiewohl schüchtern, durchblätterte. Natürlicher Weise zog dies auf einmal meinen Blick und meine ganze Auf-

\*) Dieses Schreiben ist in einem der folgenden Stücke des obgedachten Prediger-Journals befindlich; ich kann aber die Stelle nicht genau citiren, weil ich das Journal selbst gerade nicht zur Hand habe.

Aufmerksamkeft dahin, und ich fragte: was das fey? Ganz betroffen hierüber wolte fie es in die Taffe ftecken; allein fie mußte es nun um defto mehr hergeben; wo ich denn fand, daß es ein ganz Päckchen gedruckter ſchmußiger Lieder war, die fie von ihrer größern 29jährigen Schweſter als ein beſonderes Liebesgeſchenk empfangen und auch dafür angenommen hatte, weil fie es nicht nach den gefährlichen Folgen kannte. Ich erklärte ihr und der ganzen Schule das Schändliche und Schändliche ſolcher Schriften, warnte die Kinder vor deren Leſung, und fragte das Mädchen: ob fie es denn wieder haben wolte? worauf fie mit weinenden Augen antwortete: ich mögte es immer behalten, und nur Ihrer Mutter nichts davon ſagen, womit ich ſie anfänglich bedrohte. Mir war dies ſo lieb, als wenn ich dieſen Nachmittag einige Menſchen vom Tode errettet hätte; denn grade in dieſem Hauſe, unter dem größern Geſchwifter dieſes Mädchens, fing man an, gegen Schaam, Zucht und Ehrbarkeit gleichgültig zu werden, und hiemit wurde nun gewiffermaßen die Quelle entdeckt, das ſchänd-

liche Produkt eines, nur nach einigen Groschen haschenden Duden ihren Händen entrissen, welches gewiß, wo nicht höher, doch eben so hoch, als die Bibel, noch nach vielen Jahren gehalten, und in der Familie durch Auswendiglernen wäre fortgepflanzt worden. Ich schicke Ihnen das ganze Pack, damit Sie das mitfühlen, was ich bei der Durchlesung fühlte, und sich desto mehr überzeugen, wie gerecht mein Unwille gewesen. Ist's nicht abscheulich, so etwas zu drucken, öffentlich auf die Märkte zu bringen, und an die Armen oft so theuer, wie ein gutes Büchlein, verkaufen zu dürfen? Der Landmann hat gerne etwas zu lesen; besonders im Winter, wenn keine Feldarbeit ihn beschäftigt, hat auch Freude an Liedern und Versen, sieht solche Blätter öffentlich auf dem Markt in Buden aushängen, kauft sie, und bekümmert denn das elende Zeug, wodurch er so sehr in seiner Moralität verderbet wird. Sollte nicht die Polizei hierin wachsamere seyn? Sollten wol solche Duden auf christlichen Jahrmärkten — denn man findet sie fast überall, nicht nur in den

Gegenden des Mittelrheins, sondern auch im Badenschen und Unterelsaß, wie neulich im Journal für Deutschland gesagt wurde — geduldet werden? Sollte man nicht die Schriften auf denselben durchsehen oder durchsehen lassen, damit nicht solches abscheuliches Zeug verkauft würde! Das Tollste, Auffallendste, Abgeschmackteste, Abentheuerlichste, wird gewöhnlich am mehesten gekauft, nicht nur von Land, sondern, wie ich zuverlässig gehört habe, auch von Stadtleuten, von Kindern, Dienstbothen, Soldaten, u. s. w. Was Wunder, wenn man bei allem christlichen Unterricht noch immer so viel Nohes, Ungeistes unter dem Volke findet! Was Wunder, wenn der gute Geschmack immer mehr abnimmt, und man mit der Religion und ihren ernsthaften Lehren, sogar auch unter den Niedrigen, sein Gespötte treibt! Ja, es ist nicht genug, daß man auf allen Märkten solche öffentliche Buden sieht, sondern man schickt auch solche Netmereien und Blätter noch dazu auf die Dörfer, und der einfältige Bauer (so geizig er auch in solchen Fällen ist) läßt sich durch den albernen Titel hin-

reifen, sein Geld gern dafür hinzugeben. Wie viel  
 Böses, Aberglauben, Irreligion, Dummheit,  
 Sittenlosigkeit, Leichtsinu ic. dadurch ausgebracht  
 und genährt wird, darf ich wol nicht weiter sa-  
 gen. Wie viel Gutes könnte hingegen dadurch  
 befördert werden, wenn man die Vern-, Lese-  
 und Singelust des Volks durch klügere, bessere  
 Schriften, Erzählungen und Pieder zu befriedi-  
 gen, und diese auf eine geschickte, gute Art in  
 ihre Hände und Häuser zu spielen suchte! —  
 „Aber, setze ich hinzu, das kostet Geld und ver-  
 ursacht etwas Mühe; welches Beides nicht Je-  
 dermanns Ding ist.“ —

Lg 289  
s

MA





Einzig mögliche Art  
gutes Gesinde zu erhalten;

von

Friedrich Traugott Schmidt,

Prediger zu Wahren

und Mitglieder der Churfürstlich Mainzischen  
Akademie der nütlichen Wissenschaften  
zu Erfurt.

---

Eine gekrönte Preisschrift.

---

Neustrelitz, 1795.

in der neu privilegierten Hof-Buchhandlung.

